

**edfc**



## Fantasia 406e

---

**Aus der Welt der Phantastik**



## **Fantasia**

Das Magazin für phantastische Literatur erscheint als eBook nach Bedarf und wird per Email an die Mitglieder des EDFC versandt.

## **Anschrift**

EDFC e.V. – Postfach 1371 – D-94003 Passau

Erster Vorsitzender: R. Gustav Gaisbauer

[edfc@edfc.de](mailto:edfc@edfc.de) – [www.edfc.de](http://www.edfc.de)

Konto 139 79-856, Postbank Nürnberg

BLZ 760 100 85

IBAN: DE56 7601 0085 0013 9798 56

BIC: PBNKDEFF

# FANTASIA 406e

---

## Magazin für Phantastik



**edfc**



Fantasia 406e  
Herausgegeben von R. Gustav Gaisbauer

Erster Deutscher Fantasy Club e. V.  
Postfach 1371 • D-94003 Passau  
[edfc@edfc.de](mailto:edfc@edfc.de) • [www.edfc.de](http://www.edfc.de)

Titelbild: Stefan Böttcher  
EDFC-Logo: Helmut W. Pesch

Der EDFC ist als gemeinnützig anerkannt wegen Förderung kultureller und wissenschaftlicher Zwecke.

© 2013 by authors  
Nachdruck oder Weitergabe nur mit Erlaubnis des Verfassers oder der Redaktion. Abdruck ohne Honorarvergütung

Passau 2013-01

# AUS DER WELT DER PHANTASTIK

---

Franz Schröpf

# Ludwig Thoma

# *Heilige Nacht*



*Eine Weihnachtslegende*

**PIPER**

**Ludwig Thoma**

***Heilige Nacht. Eine Weihnachtslegende  
(1917)***

**Piper 7345 (64 S./€ 7,00)**

**München 2012**

**Genre: Phantastik**

Es war selm in Nazareth hint  
A Mo, der si Joseph hat gnennt;  
So brav, wia ma net oft oan findet  
Und wia ma's net glei a so kennt. (S. 7)

Ludwig Thoma hat 1917, in einer ganz und gar nicht guten Zeit, eine Version der Weihnachtsgeschichte in Versen und in bairischem Dialekt verfasst. Ein großer Dichter war er vielleicht nicht, aber es ist ihm eine warmherzige und anrührende Geschichte gelungen.

Der Verlag hätte vielleicht auf dem Klappentext ein wenig vor dem Dialekt warnen müssen: So schön er sich auch macht, so unverständlich wird er für den Norddeutschen sein. Selbst als Eingeborener muss man sich den Text innerlich lautlich vorlesen, weil Bairisch zwar viel gesprochen, aber wenig geschrieben wird und

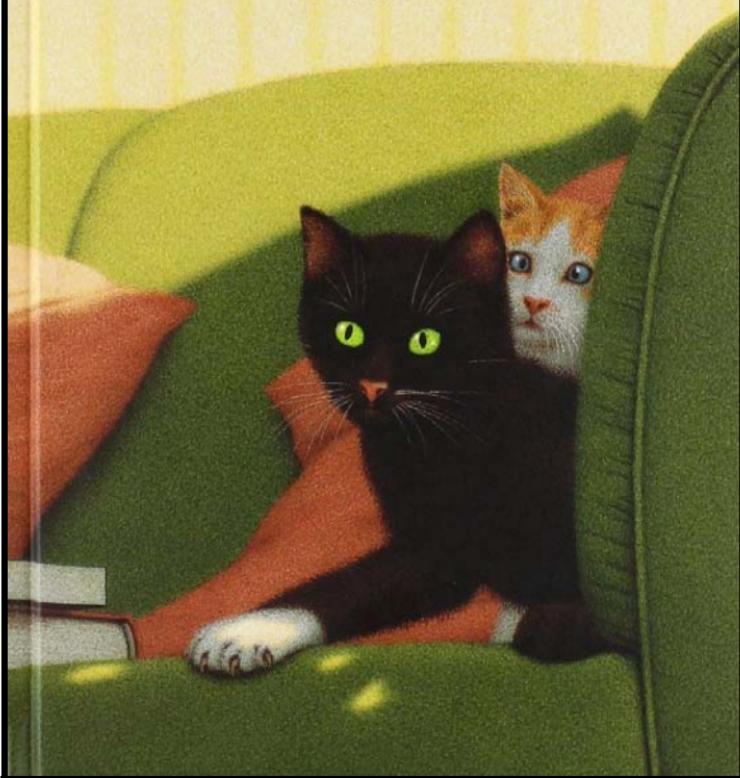
daher in schriftlicher Form recht ungewohnt ist.



Elke Heidenreich

# **Nero Corleone**

Eine Katzengeschichte  
Mit Bildern von Quint Buchholz  
Hanser



**\*Elke Heidenreich & Quint Buchholz**  
**[Elke Helene Rieger, 1943–; Quint**  
**Buchholz, 1957–]**  
***Nero Corleone. Eine Katzengeschichte. Mit***  
***Bildern von Quint Buchholz***  
**Hanser (88 S./DM 26,00)**  
**München Wien 1995**  
**Genre: Phantastik**

Dazu muß man wissen: Unsere Geschichte beginnt in Italien, und was bei uns in Deutschland Freitag, der 13. ist – ein gefährlicher Unglückstag, ein Tag der verlorenen Geldbörsen, versäumten Küsse und Pickel auf der Nase –, das ist in Italien Freitag, der 17. Und der November gilt als Unglücksmonat – wenn also der 17. November auf einen Freitag fällt und wenn noch dazu gerade an diesem Tag aus einem schlechtgelaunten, dunklen Himmel ein böse grollendes Wintergewitter mit Prasselregen kommt, dann bedeutet das nichts Gutes.  
(S. 8)

An diesem Tag wird auf einem Bauernhof in Italien ein Katzenjunges geboren, schwarz

mit weißer Pfote, das bald Nero *cuore di leone*, kurz Nero Corleone, gerufen wird, wegen seines großen Mutes und seiner Durchsetzungskraft. Ein deutsches Ehepaar, das mit einem Koffer voller Bücher hier Urlaub macht (und erst wieder abreist, wenn alle durchgelesen sind), findet Gefallen an dem Kater und nimmt den Unternehmungslustigen mit nach Hause, zusammen mit seiner etwas unbedarften Schwester Rosa.

Eine wundervoll erzählte Katzengeschichte mit ebenso wundervollen Bildern von Quint Buchholz, ein Buch für Jung und Alt, ideal geeignet zum Vorlesen und Herzeigen (der Bilder).



RUGGERO LEO (HG.)

# GROSSE GESCHICHTEN VOM KLEINEN VOLK

BASTEI  
LÜBBE

**Ruggero Leò, Hrsg.**

**Große Geschichten vom kleinen Volk**

**Bastei Lübbe 20 705 (510 S./€ 15,00)**

**Köln 2012**

**Genre: Fantasy**

„Die Strolche da hinten bringen nur Unruhe in unser Dorf“, raunte Fido mit schwerer Zunge. „Haben die kein Zuhause?“ Er kippte sich den Inhalt des Branntweinbechers in den Hals und deutete unmerklich zu dem Tisch neben dem Eingang der Schankstube. Nicht, dass die Geste notwendig gewesen wäre. Denn die beiden Halblinge, die sich dort die Zeit mit Bier, Käsehäppchen und Würfelspiel vertrieben, erweckten nicht nur den Argwohn von Fido und seinen beiden Freunden Griffe und Bullror, sondern den aller Gäste im Zinnkrug. Dabei hatte hier natürlich niemand etwas gegen Halblinge. Fido und seine Freunde entstammten ja selbst dem stolzen Volk der Großfüße. Doch die beiden Unbekannten, na ja, die kamen eben nicht aus Hopfenbruch. Und das war bereits Grund genug für gesun-

des Misstrauen. (S. 17, „Held wider Willen“ von Thomas Finn)

Noch mehr Halblinge! Und diesmal gleich von fünfzehn mehr oder weniger bekannten Autoren aus der Fantasy-Szene, von Michael Peinkofer bis Wolfgang Hohlbein, und das alles noch illustriert von Jürgen Geier. Da kringeln sich ja die Haare auf den Füßen!



KATHLEEN MCGOWAN

DAS  
**MAGDALENA**  
EVANGELIUM  
ROMAN



BASTEI  
LÜBBE

**Kathleen McGowan**  
***Magdalena 1: Das Magdalena-Evangelium***  
**(*The Magdalena Line 1: The Expected One, 2006*)**  
**Bastei Lübbe 15 863 (560 S./€ 8,99)**  
**Köln 2011**  
**Aus dem Amerikanischen von Rainer Schumacher und Barbara Först**  
**Genre: Phantastik**

„Dein Wille geschehe“, flüsterte sie in den Nachthimmel hinauf. Dann drehte die alte Frau sich langsam wieder um und ging hinein. Drinnen angelangt, atmete sie tief durch, kniff im trüben und rauchigen Licht der Öllampe die Augen zusammen und ließ ihren Blick über das Pergament schweifen.

Schließlich nahm sie den Griffel und machte sich erneut daran zu schreiben.  
(S. 9)

Wer hier im Süden Galliens anno domini 72 seine Erinnerungen aufschreibt, ist allem Anschein nach niemand anders als Maria Magdalena. Und Maureen Paschal, eine junge amerikanische Journalistin, ist in un-

serer Zeit dazu berufen, diesen verborgenen Schatz zu heben.



**HEYNE**

**DAS  
SCIENCE FICTION  
JAHR 2011**

**Future History  
Die ferne Zukunft  
der Menschheit**

**Science & Fiction  
Ein Gespräch mit  
Harald Lesch**

**Die Geschichte eines  
Mythos  
Fritz Langs  
*Metropolis***



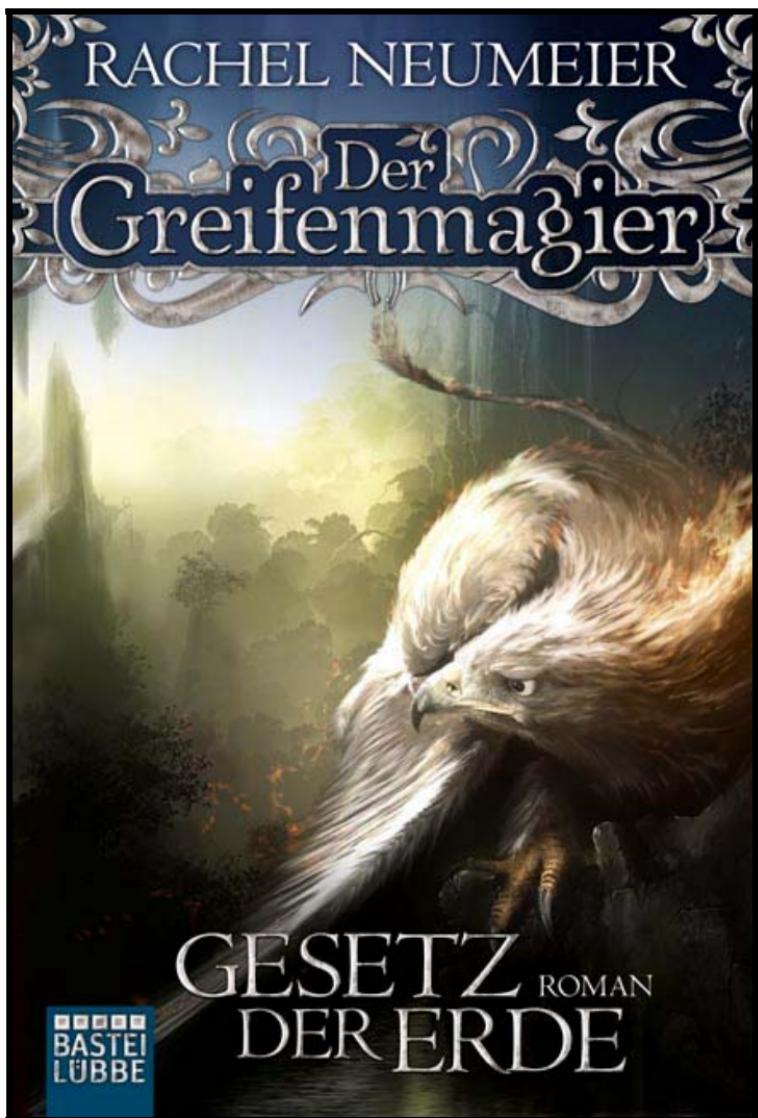
**Sascha Mamczak & Sebastian Pirling &  
Wolfgang Jeschke, Hrsg.  
*Das Science Fiction Jahr 2011*  
Heyne 53 379 (1308 S./€ 29,99)  
München 2011  
Genre: Sekundärliteratur**

Im deutschen Sprachraum hatte sich der Markt für phantastische Literatur in den letzten Jahren ausgesprochen erfreulich entwickelt. Doch 2010 forderte die schlechtere wirtschaftliche Situation auch in diesem Bereich ihren Tribut, der positive Trend der jüngeren Vergangenheit, der 2006 begonnen und sich bis 2009 ungebrochen fortgesetzt hatte, ging zu Ende. Die Reduktion bei der Zahl der veröffentlichten Titel fiel aber mit einem Minus von knapp einhundert Publikationen relativ gering aus, der Wert des Jahres 2008 wurde immer noch deutlich überschritten, und zwar um mehr als zweihundert Publikationen. Und es sieht ganz danach aus, als hätte dieser Rückgang keinen Niederschlag bei den Verkaufszahlen gefun-

den. (S. 1121, „Die deutsche SF-Szene 2010“ von Hermann Urbanek)

Teuer, massiv, reichlich bebildert, unentbehrlich: Das Science-Fiction-Jahrbuch des Heyne-Verlags. Wie immer behandelt es alle Aspekte des Genres in einer Vielzahl von Aufsätzen: Schwerpunkt Future History, Bücher & Autoren, Interviews, Film, Kunst & Medien, Hörspiel, Comic, Computer, Science & Speculation, Rezensionen, Marktberichte, Bibliografie.





**Rachel Neumeier**

***Der Greifenmagier 3: Gesetz der Erde***

***(The Griffin Mage 3: Law of the Broken Earth, 2010)***

**Bastei Lübbe 20 681 (480 S./€ 9,99)**

**Köln 2012**

**Aus dem Amerikanischen von Thomas Schichtel**

**Genre: Fantasy**

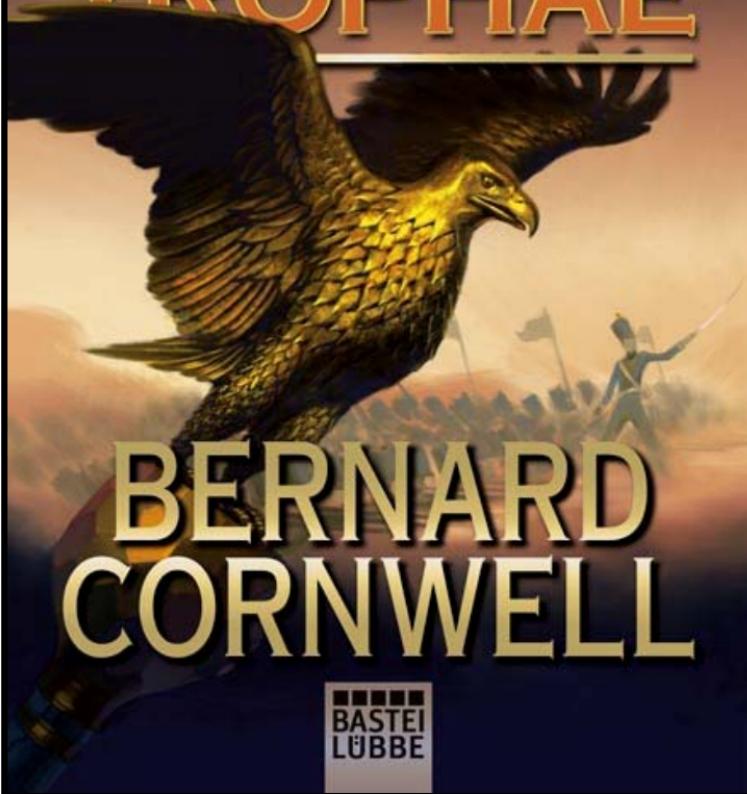
Maianthe konnte sich nicht an ihre Mutter erinnern und fürchtete sich vor ihrem Vater – einem kalten Mann mit rauer Stimme und einer Neigung zu verletzenden Worten, wann immer ihn seine Kinder ärgerten. Er bevorzugte seinen Sohn, der schon fast ein junger Mann war, als Maianthe zur Welt kam, und überließ seine Tochter zumeist der Obhut von Kindermädchen, von denen eines das andere ablöste, denn Dienstboten blieben selten lange in diesem Haus. Hätte Maianthe keine andere Gesellschaft gehabt als die Kindermädchen, wäre ihre Kindheit wirklich traurig verlaufen. Aber zum Glück war da ja noch Tef. (S. 9)

Greifen sind magische Wesen, die nichts mehr lieben als die Wüste, und wohin sie auch kommen, verwandeln sie das Land in glühendheißen Sand. Im ersten Band der Serie sind sie in Farabiand (Feierabiand im Original) eingefallen, was der Leser aus der Sicht der jungen Kes miterleben durfte; beim nächsten Mal war das Nachbarland Casmantium an der Reihe, und wir verfolgten die Abenteuer des jungen Gerent (Ge-reint) auf seiner Flucht vor einer magischen Strafe einerseits und den Greifen andererseits. Der dritte Band kehrt wieder nach Farabiand zurück, wo die magische Barriere zwischen Greifen und Menschen zu zerbrechen droht.

*Land des Feuers* hat eine deutlich anspruchsvollere Sprache als der Standard-Fantasyroman, auch in der Übersetzung; inhaltlich dagegen ist er eher typisch für das Genre.



*Sharpe's*  
**TROPHÄE**



**Bernard Cornwell**

***Richard Sharpe 8: Sharpes Trophäe***

**(*Sharpe's Eagle. Richard Sharpe and the Talavera Campaign, July 1809, 1981*)**

**Bastei Lübbe 16 628 (430 S./€ 8,99)**

**Köln 2012**

**Aus dem Englischen von Bernd Müller**

Die Kanonen waren zu hören, lange bevor sie in Sicht kamen. Kinder klammerten sich an die Rockschöße ihrer Mütter und wunderten sich, was das für ein schreckliches Ding sei, das solche Geräusche hervorbrachte. Der Hufschlag der großen Pferde begleitete das Gerasel von Zugriemen und Ketten und das hohle Rumpeln der wirbelnden Räder. Das alles wurde übertönt von dem Krachen, mit dem Tonnen von Messing, Eisen und Holz über das geborstene Straßenpflaster der Stadt gezogen wurden.  
(S. 9)

Bei Talavera fand 1809 eine zweitägige Schlacht statt zwischen den Engländern und Spaniern auf der einen und den Franzosen auf der anderen Seite. Den Verbünde-

ten gelang es, mehrere Angriffe der Franzosen zurückzuschlagen, so dass sich letztere schließlich zurückziehen mussten. Der Britische General Sir Arthur Wellesly wurde für diese Tat geadelt zum „Viscount Wellington of Talavera and of Wellington“ und ist bis heute als „Duke of Wellington“ bekannt. Aber selbstverständlich hätten die Verbündeten kläglich versagt, wäre da nicht der erprobte Kriegsheld Richard Sharpe mit seinen Rifles gewesen...



THOMAS THIEMEYER

Das verbotene  
**Eden**

LOGAN UND GWEN

Roman KNAUR



**Thomas Thiemeyer**  
***Das verbotene Eden 2: Logan und Gwen***  
**PAN (464 S./€ 16,99)**  
**München 2012**  
**Genre: Science Fiction**

Mit offenem Mund starnte er auf das Objekt. Es besaß zwei übereinanderliegende Flügel, zwischen denen jeweils zur Rechten und zur Linken tropfenförmige Gondeln hingen. Der Rumpf war wie der eines Schiffes schlank und lang gezogen, wobei das Heck in einen fächerförmigen Schwanz auslief. Das Ganze erinnerte entfernt an einen Vogel, wenn es auch viel plumper und ungelenker war. Nicht so elegant und geschmeidig wie der Greifvogel, der neben dem Ding herflog. Er behielt die Geschwindigkeit der Maschine mühelos bei und schien kein bisschen scheu oder verängstigt zu sein. (S. 9)

Im Jahr 2015 verbreitet die Pharmaindustrie einen Impfstoff, von dessen unerwünschten, aber einkalkulierten Nebenwirkungen sie sich eine schöne zusätzliche Einnahme-

quelle verspricht. Doch sie rechnet nicht damit, dass wie eine Seuche eine unüberwindliche Abneigung zwischen Frauen und Männern verbreitet, die schnell in einen Krieg mündet, den nur ein kleiner Prozentsatz der Menschheit überlebt.

Fünfundsechzig Jahre später halten sich noch Reste von zivilisierten Gemeinschaften: In den Ruinen einer großen Stadt – möglicherweise Berlin – leben die Männer von den Überbleibseln der einstigen Vielfalt, nutzen noch die letzten Kraftfahrzeuge und Benzinvorräte und bemühen sich, die erhaltenen Reste der Zivilisation zu bewahren. So wie David, der junge Klosterbruder und Bibliothekar, der im ersten Band der Reihe verbotenerweise im Giftschrank „Romeo und Julia“ gelesen hat.

Die Frauen sind schon weiter in ihrer Entwicklung: Sie haben sich in den Wäldern niedergelassen, leben von der Jagd und dem Ackerbau und haben eine Form des Gemeinwesens gefunden, die nicht mehr von Relikten der Vorkriegszeit abhängig ist, sondern alle ihre Bedürfnisse aus eigener Kraft bewältigt. Eine davon war Juna, die junge Kriegerin, die zufällig mit David in

Kontak gekommen ist – und überrascht festgestellt hat, dass die Wirkung des Aggressions-Virus‘ anscheinend nicht mehr vorhanden ist und jetzt andere, anziehendere Kräfte wirksam werden.

Das war natürlich in diesem speziellen Post-Doomsday-Szenario ein ungeheuerlicher Tabubruch. Denn hier ist die weiblich-weibliche beziehungsweise männlich-männliche Paarbindung die Norm. Nur zum ungeliebten Zweck der Fortpflanzung trifft man sich zu bestimmten Zeiten an einem bestimmten Ort, verrichtet sein Werk so schnell es geht und trennt sich wieder. Die Mädchen werden von den Frauen großgezogen, die Jungen an die Männer abgeliefert – aber so ganz scheint das System nicht mehr zu funktionieren, denn die Bevölkerungszahl geht stetig zurück. Unter den Männern gibt es Bestrebungen, den Frauen erneut den Krieg zu erklären, und einige Frauen fassen den Plan, künftig keine Jungen mehr abzuliefern, sondern alle zu töten bis auf einige wenige, die als Sklaven gehalten für den Fortbestand der Bevölkerung zu sorgen haben.

Thomas Thiemeyer greift in *Das verbotene Eden* ein altes Science-Fiction-Thema wieder auf und formt es zu einem modernen Jugendroman über eine unerwünschte Zukunft und über eine zarte junge Liebe. Hier im zweiten Band geht es um ein neues Pärchen: Gwen, die nach Juna sucht, wird von den Männern gefangen und soll als Sklavin verkauft werden. Aber ausgerechnet Logan, der Sohn des Schmieds, wird plötzlich von ungeahnten Gefühlen übermannt.



Knaur.



LISA HENDRIX  
**Nachtkrieger**  
Unendliche Sehnsucht

ROMAN

**Lisa Hendrix**

**Nachtkrieger 3: Unendliche Sehnsucht**

**(Immortal Brotherhood 3: Immortal Champion, 2011)**

**Knauer 51 112 (428 S./€ 9,99)**

**München 2012**

**Aus dem Amerikanischen von Heike Holtsch**

**Genre: Phantastik**

*Die Winter in England sind allzeit scheußlich gewesen – lausekalt, aber dennoch zu warm, als dass der Schnee auf dem Dach liegen bleiben und eine Behausung behaglich machen würde, und viel zu feucht, als dass die Kleidung jemanden richtig warm halten könnte. Seit Generationen ertrugen die Männer und Frauen dieses unwirtlichen Lands die kalten Monate, so gut sie es vermochten, verkrochen sich in ihren Käten wann immer möglich und suchten sich oftmals Arbeit auf einer Burg oder in einem Herrenhaus, um in den Genuss der wärmenden Feuerstelle ihres Herrn zu kommen. (S. 7)*

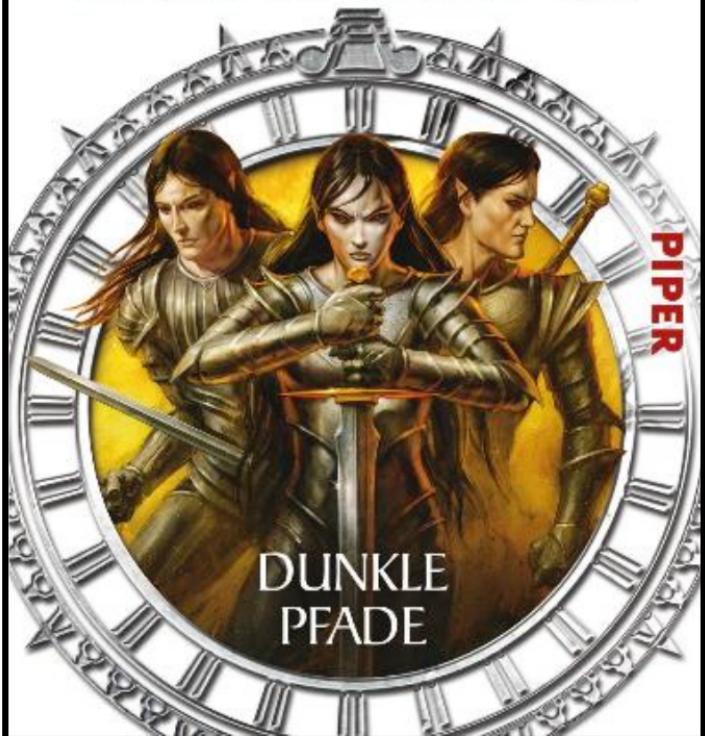
Gunnar ist einer von den neun Wikingern, die dazu verdammt wurden, als Gestaltwandler zu leben, und das bis in alle Ewigkeit. Er befindet sich jetzt im Jahr 1408 in England, wo er menschliche Ansiedlungen so weit wie möglich meidet, weil er sich jeden Tag bei Sonnenaufgang in einen Stier verwandelt. Aber ein ungewöhnlich kalter Winter zwingt ihn, in den Hallen von Richmond Zuflucht zu suchen. Und er hat sogar die Hoffnung, dass die wahre Liebe einer jungen Frau ihn von seinem Fluch erlösen könnte.

*Unsterbliche Sehnsucht* ist ein kompetent geschriebener und unterhaltsamer historisch-phantastischer Liebes- und Abenteuerroman.



MARKUS  
**HEITZ**  
DIE LEGENDEN  
DER ALBAE

PIPER



**Markus Heitz**

***Die Legenden der Albae 3: Dunkle Pfade***

**Piper (670 S./€ 16,99)**

**München 2012**

**Genre: Fantasy**

Die dichten, stinkenden Wolken raubten Firûsha die Sicht. Sie vernahm das Geräusch fallender Körper, spritzender Flüssigkeiten, Schreie voller Qual und Tod, gurgelndes Röcheln und Ächzen.  
(S. 39)

Alb, das ist das alte deutsche Wort für Elf, aber es bezeichnet keine geflügelten Wesen in Schmetterlingsgröße, sondern bedrohliche, menschenähnliche Wesen mit besonderen Kräften – gerade wie hier bei Markus Heitz', der die Albae schon in seiner vielteiligen Zwergen-Saga eingeführt hatte. Heitz' Albae besitzen ein finsternes Wesen, aber eine bleiche Haut, sind von außerordentlicher Schönheit und Grausamkeit zugleich, zeigen Kultiviertheit und Hochnäsigkeit – es ist, als sei Elric von Melibonés degenerierte Familie aus Michael Moorcocks

gleichnamiger Fantasyserie (ab 1961) wieder zum Leben erwacht.

Im vorliegenden Band versuchen die Albae, sich aus einem vergessenen Reich ins Geborgene Land zurückzukämpfen. Wilde Action mit grausamen Antihelden.



Knaur.

Friedrich  
Ani



SÜDEN  
UND DAS  
HEIMLICHE LEBEN

Roman

**Friedrich Ani**  
**Tabor Süden 16: Süden und das heimliche Leben**  
**Knauer 50 937 (204 S./€ 8,99)**  
**München 2012**  
**Genre: Thriller**

Das meiste, was er bisher an diesem Tisch über das Verschwinden der sechs- und vierzigjährigen Kellnerin Ilka Senner erfahren hatte, stand in den Protokollen der Polizei. Den Rest hielt Süden für das übliche Getrommel von Zeugen, die sich aus der Savanne ihrer Phantasie zu Wort meldeten, in der Überzeugung, Geheimnisse und Wahrheiten zu verkünden. (S. 8)

Tabor Süden ist nicht mehr bei der Münchner Polizei, sondern verdient sich seine Brötchen als Privatdetektiv. Da ist er genau der Richtige, um der verschwundenen Kellnerin Ilka Senner nachzuspüren, denn die Polizei findet, dass eine erwachsene Frau eigentlich machen kann, was sie will – eine Ansicht, die Tabor durchaus teilt. Ihre Bekannten dagegen – Freunde kann man sie

kaum nennen, denn sie war sehr verschlossen –, befürchten, sie könnte sich etwas angetan haben, verschleppt worden sein oder gar ermordet. In Wirklichkeit hat sie sich im Tierpark versteckt mit dem festen Vorsatz, sich von einem Bären auffressen zu lassen. Dass und warum das so ist, das wird Tabor erst nach mühevollen Nachforschungen herausfinden können.

Ein weiterer Tabor-Süden-Krimi aus der Feder des fleißigen und vielgelesenen Friedrich Ani, wie immer in einer originellen, blumigen Sprache erzählt.



*ariadne kriminalroman*



**Merle Kröger  
GRENZFALL**

**Merle Kröger**

***Madita Junghans 3: Grenzfall***

**Ariadne 1210 (350 S./€ 11,00)**

**Hamburg 2012**

**Genre: Thriller**

Hajo erhob sich, um wie immer als Erster an Bord zu gehen. Selbstverständlich würde er einen Platz am Notausgang mit ausreichend Beinfreiheit haben. Sein bestes Stück lag bereits sicher verpackt im Bauch des Silbervogels. Er spürte ein leichtes Kribbeln, der Reiz des Unbekannten verfehlte selten seine Wirkung. Wenn der Makler nicht zu viel versprochen hatte, erwartete ihn eine wildreiche Gegend, dünn besiedelt, kaum Kontrollen. Da mussten doch ein paar fette Abschüsse drin sein. Hajo leckte sich unwillkürlich die Lippen, nahm seine Bordkarte entgegen und zwinkerte der jungen Frau mit einem vielsagenden Blick auf ihren Kollegen zu. „Sie können es wohl kaum erwarten, was? Ein schönes Wochenende!“ (S. 12)

1992 waren die neuen Bundesländer noch der Wilde Osten: Verbrechen, Diebstähle, Autorasereiunfälle, Neonazis – und halblegale Wildjagd im dünnbesiedelten Grenzgebiet zu Polen. Zehn Jahre später forscht Mattie Junghaus zwei bislang unaufgeklärten Todesfällen aus dieser Zeit nach.

Ein vor allem gesellschaftskritischer Roman, der sich vor allem vehement gegen die grassierende Fremdenfeindlichkeit wendet, aus vielen Blickwinkeln erzählt.



HEYNE

# BERNHARD HENNEN

# DRACHEN ELFEN

## DIE WINDGÄNGERIN

**Bernhard Hennen**

***Drachenelfen 2: Die Windgängerin***

**Heyne (880 S./€ 17,99)**

**München 2012**

**Genre: Fantasy**

Sie duckte sich. Witterte. Der Harzgeruch überlagerte alle anderen Düfte. Zu stark, selbst für einen Fichtenhain! Nandalee schloss die Augen und konzentrierte sich ganz auf ihren Geruchssinn. Sie versuchte das zu verdrängen, was sie am stärksten bestürmte. Sie roch einen Dachs, ganz in der Nähe. Rebhühner. Hasenkötel. Rosshaar. Wachs ... (S. 22)

Die *Drachenelfen-Trilogie* ist ein „Prequel“ zu Bernhard Hennens beliebten Elfenromanen: *Die Elfen*, *Elfenwinter*, *Elfenlicht* und *Elfenritter*, die selbst schon die Geschichte der Elfen aus verschiedenen Perspektiven und nicht notwendigerweise chronologisch erzählen.

Im vorliegenden Roman kommt ein Drache durch Zwergenhand ums Leben, was die Drachenelfe Nandalee auf den Plan ruft, denn damit steht das Zwergevolk so gut

wie vor seiner Ausrottung durch die Himmelsschlangen.

Wie schon der erste Band der Trilogie umfasst auch dieser zwei Bücher: „Die tiefen Stadt“ und „Die Windgängerin“, was auch den großen Umfang erklärt.



ERSTMALS IM TASCHENBUCH

EIN LEGENDÄRER SEXFILM ...  
ZWEI DURCHGEKNALLTE DRUGENFREAKS ...  
DREI MILLIONEN DOLLAR ...

TONY  
O'NEILL

# SICK CITY

HEYNE  
HARD  
CORE

ROMAN

**\*Tony O'Neill [1978–]**

***Sick City***

**(*Sick City*, 2010)**

**Heyne 67 623 (398 S./€ 8,99)**

**München 2012**

**Aus dem Amerikanischen von Stephan  
Pörtner**

**Genre: Thriller**

Randal seufzte. Er kannte das Prozedere. Er ließ die Trainingshosen hinunter, drehte sich um und zog halbherzig die Arschbacken auseinander. Big Jim zog seinen Schlüsselbund hervor, der an einer Kette befestigt war. Daran befand sich eine kleine Taschenlampe. Damit leuchtete er in Randals Arschloch. (S. 45)

Das ist die Geschichte von Jeffrey und Randal in L.A., der „Sick City“. Jeffrey kommt aus Irland und hatte als Lover des alt gewordenen, nicht gerade armen Bill ein gemütliches Leben, bei dem es nie am Meth und anderen schönen Dingen gefehlt hat. Jetzt ist Bill tot, und Jeffrey hat sich, bevor die Erben eintrudeln, aus dem Staub gemacht, im Gepäck eine einmalige Kostbar-

keit: Einen privaten 8-mm-Film, der Sharon Tate kurz vor ihrem Tod in einer Orgie mit Hollywood-Berühmtheiten wie Jack Nicholson zeigen soll – was Jeffrey allerdings nicht sicher weiß, weil der Film die letzten dreißig Jahre nicht mehr vorgeführt wurde. Mit so einem Objekt lassen sich, wenn es denn echt ist, Millionen machen, sofern man die richtigen Connections hat – und wenn man bei klarem Verstand ist, weshalb sich Jeffrey freiwillig in die Entziehungsklinik von Fernseh-Doktor Mike begibt. Dort trifft er dank eines gütigen Schicksals auf Randal, der ebenfalls drogenabhängig ist und sich jetzt, nach dem Tod seines reichen Vaters, auf Befehl seines weit weniger großzügigen Bruders, des Haupterben, trockenlegen lassen muss. Randal stammt aus einer Hollywood-Film-Familie und müsste die passenden Verbindungen haben. Wie es das Unglück aber will, wird Jeffrey eine Woche vor Randal entlassen und schafft es in dieser Zeit, nicht nur wieder hoffnungslos süchtig zu werden, sondern sich auch noch in abgrundtiefe Schwierigkeiten zu bringen. Hier ist gerade sein

Hauptsparringspartner an einem von Jeffreys Lieferanten tätig:

Pat hörte es. Aber er wollte nicht, dass der Junge dachte, er spiele hier nur rum, also drückte er die Brustwarze mit der Zange so fest zusammen, wie er nur konnte. Ein Schrei drang tief aus Tylers Innerem, als das Fleisch aufplatzte und das Blut herausquoll. Dann, mit einem fiesen Dreh, wurde das meiste seiner Brustwarze von seinem Torso gerissen. Während Tyler zitterte und zuckte, hielt Pat die kleinen Fetzen nutzlosen Fleisches hoch, die an der Zange hingen. (S. 206)

Weil's so schön ist, hier gleich nochmals auf Englisch:

Pat heard. He didn't want the kid to think he was fucking around, so he went ahead anyway and squeezed the nipple as hard as he could with the pliers. A scream came up from deep inside Tyler as the flesh split and the blood started to come. Then with one vicious

twist, most of the nipple was ripped away from his chest altogether. As Tyler thrashed and vibrated, Pat held up the little piece of useless flesh still hanging from the jaws of the pliers.

Dass sich Tony O'Neill in der Junkie-Szene auskennt, das wird schon auf den ersten Seiten des Romans klar. Kein Wunder auch, denn er war Keyboarder bei verschiedenen Punk-Bands und hat da sicher eine ganze Reihe von schrägen Vögeln kennengelernt. Wie er allerdings das Personal der Entzugs-klinik schildert, vor allem die Pfleger und Ärzte, das lässt in mir die Vermutung aufkeimen, dass er eine solche Einrichtung schon einmal von innen gesehen hat. Auf seiner Homepage gibt er auch an, dass er selbst abhängig war (und mit Hilfe von reichhaltigem Alkoholgenuss clean geworden ist, wenn ich das richtig verstehe). Andererseits kann die Abhängigkeit nicht übertrieben groß gewesen sonst, sonst könnte er heute nicht mehr so gut schreiben.

*Sick City* ist tatsächlich ein ganz ungewöhnlicher Drogenroman. In den meisten

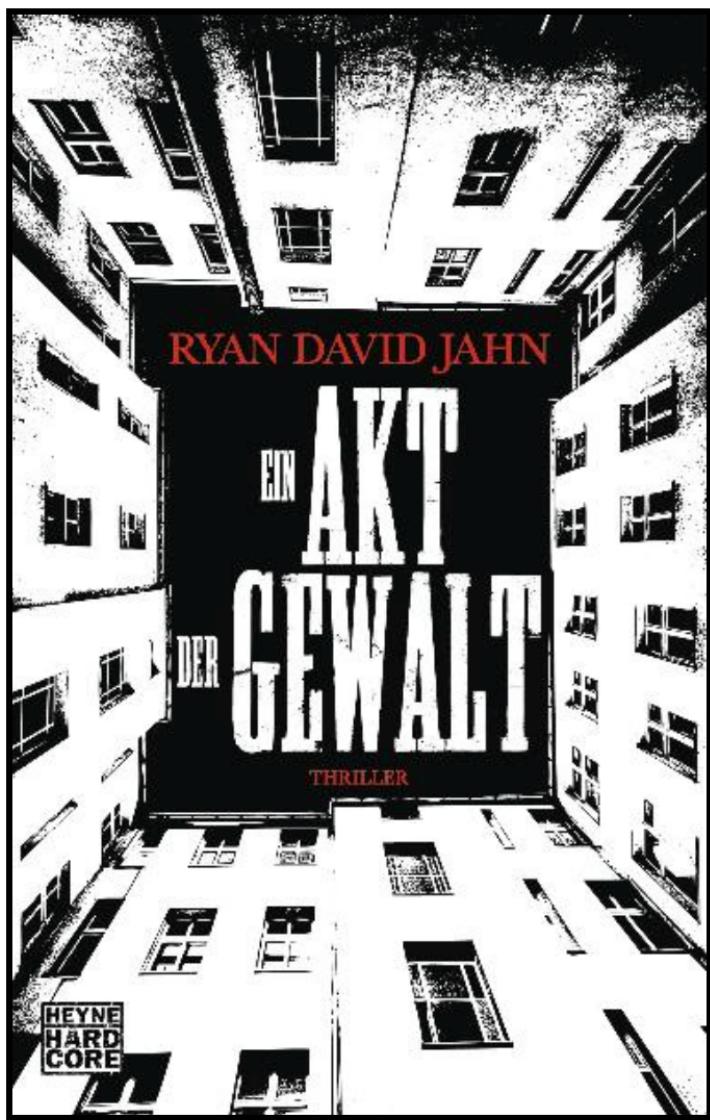
anderen Beispielen dieser Gattung treten die Süchtigen entweder als Antihelden auf oder sie werden als Opfer einer grausamen Gesellschaft geschildert. Nicht bei Tony O'Neill: Seine Typen sind ganz einfach selbst schuld, und sie nehmen Drogen, weil sie das so wollen. Das Schlimmste am Nüchternsein ist offenbar die Langeweile, wenn man dem Autor glauben will. Was allerdings die Drogen aus einem machen, das wird hier so drastisch geschildert, dass ich keinen geeigneteren Roman zur Abschreckung wüsste. Und trotzdem: O'Neill hat für kein Fünferl Mitleid mit den Abhängigen. Sympathie allerdings schon: Er versteht ihre Geistesverfassung; er kritisiert sie nicht, er rechtfertigt sie nicht, er nimmt sie einfach hin. Wenn die das so wollen, dann sollen sie es so haben, das ist so in etwa seine Einstellung; jeder darf sich auf seine Lieblingsweise zugrunderichten.

Dass *Sick City* trotz dieser deprimierenden Grundeinstellung so lesenswert ist, liegt natürlich an dem erzählerischen Talent des Autors. Sein erster Roman, *Digging the Vein* (2006), soll ziemlich autobiographisch gewesen sein, wenn man den

Aussagen glauben darf. (Man weiß es ja nie, es gab vor einigen Jahren einen spektakulären Fall eines Drogenbekennungsbuches, das zuerst frenetisch gefeiert wurde und sich schließlich als vollständig erfunden herausstellte.)

Die Übersetzung ist gut gelungen: Sie ist flüssig und klingt authentisch (was bei dem Thema gar nicht so einfach ist, da sind schon viele gute Übersetzer gescheitert). Das Original scheint aber, wie meistens, noch ein Stück besser zu sein.





**Ryan David Jahn**

***Ein Akt der Gewalt***

**(*Acts of Violence, 2009*)**

**Heyne 67 632 (286 S./€ 8,99)**

**München 2012**

**Aus dem Amerikanischen von Teja**

**Schwaner**

**Genre: Thriller**

„Bitte“, sagt sie.

Und das bleibt alles, was sie sagt, bevor das Messer herabgestoßen wird und sie gleich hinter dem Schlüsselbein trifft. Metall knirscht am Knochen, es folgt ein ekelregendes, glitschiges Schmatzen... und dann werden diese Laute übertönt von einem Schrei. Jemand stößt einen lauten Schrei aus.  
(S. 22f)

1964 wurde Kitty Genovese in der Öffentlichkeit ermordet, wobei ihr keiner der zahlreichen Zuschauer Hilfe leistete. Aus diesem Thema hat Ryan David Jahn einen Roman gemacht (in dem das Opfer Katrina Marino heißt), der aus einer Vielzahl von

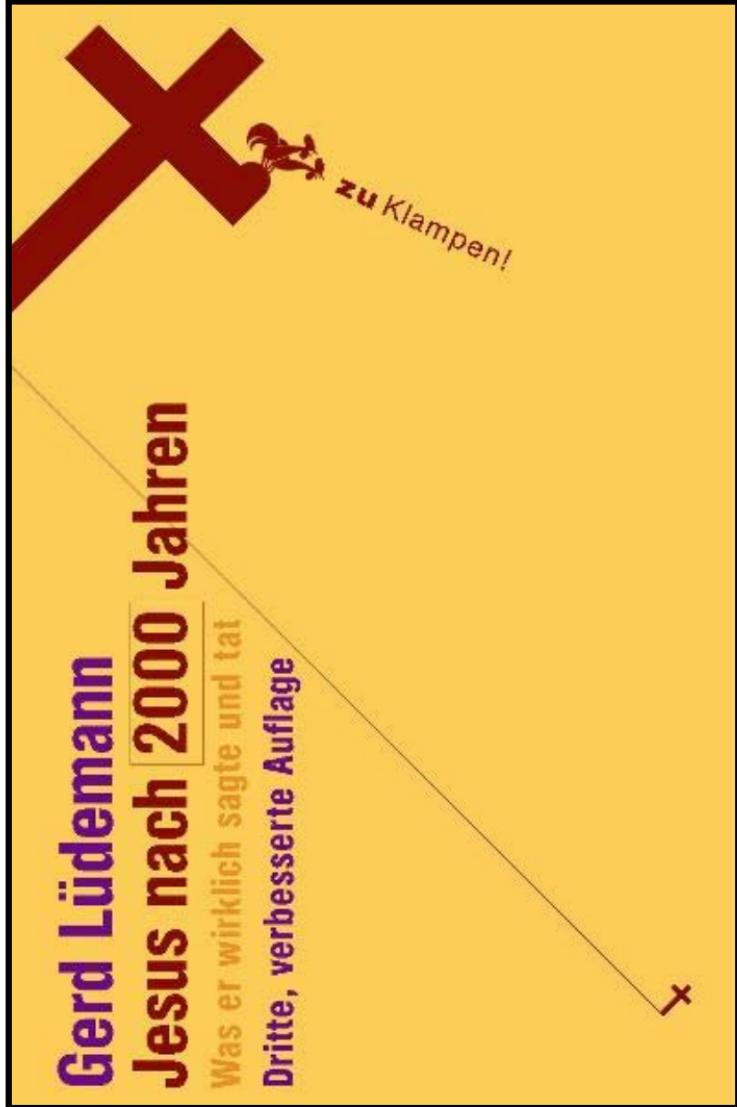
Blickwinkeln den Hergang erzählt. Er erhielt den *Debut Dagger Award*.



# Gerd Lüdemann Jesus nach 2000 Jahren

Was er wirklich sagte und tat

Dritte, verbesserte Auflage



**\*Gerd Lüdemann [1946–]**  
***Jesus nach 2000 Jahren. Was er wirklich  
sagte und tat. Mit Beiträgen von Frank  
Schleritt und Martina Janßen. Zweite,  
verbesserte Auflage***  
**zu Klampen! Verlag (890 S./€ 44,00)**  
**Springe 2004**  
**Genre: Sachbuch**

Aus all dem wird klar: Wer zu Jesus vordringen will – nicht zu dem Jesus, wie ihn die frühen Christen gezeichnet haben, sondern zu dem Mann aus Nazareth, wie er wirklich war –, muß mit der Schärfe des Verstandes zunächst einmal all das, Schale um Schale, abtragen, was sich nachträglich um die Worte Jesu gelegt hat – in der Hoffnung, so das Urgestein der echten Worte Jesu zu erreichen. (S. 17)

In einer unendlichen Fleißarbeit hat Gerd Lüdemann (Professor für Geschichte und Literatur des frühen Christentums an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen) versucht, die echten Jesusworte und Jesustaten aus

den Evangelien zu eruieren. Dazu hat er die Texte selbst neu übersetzt und Satz für Satz, Wort für Wort einer Überprüfung unterzogen. Aussagen, die eindeutig einem der Evangelisten zuzuordnen sind, sind dabei kursiv gesetzt, während diejenigen Teile, die auf echte Überlieferungen zurückzuführen sind, in Grundschrift gehalten sind. Aus letzteren wieder versucht Lüdemann durch Anwendung von Plausibilitätskriterien, die historische Wahrheit zu rekonstruieren.

Dabei verwendet Lüdemann fünf Unechtheits- und sechs Echtheitskriterien. Nach den ersten sind Worte und Taten unecht, in denen der auferstandene Christus spricht oder handelt; in denen Naturgesetze verletzt werden; in denen auf Situationen nach Jesu Tod Bezug genommen wird; in denen der Evangelist als Urheber erkennbar ist; die eine heidnische Zuhörerschaft voraussetzen. Nach den letzteren sind Worte und Taten echt, die für die damaligen Leser anstößig waren; in denen Jesus etwas anderes lehrt, als die frühen Christen dann tatsächlich praktizierten; in denen frühere Aussagen durch spätere Zu-

sätze relativiert werden; die keine Parallelen im jüdischen Bereich haben; die unabhängig voneinander mehrfach überliefert werden; die sich einer anderen, sichereren Überlieferung zuordnen lassen.

Ein Beispiel dazu, Markus 1,4-6:

(4) *so trat Johannes der Taufende in der Wüste auf und verkündigte die Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden.*

(5) *Und es zog zu ihm das ganze judäische Land und alle Jerusalemer und wurden von ihm im Jordanfluß getauft und bekannten ihre Sünden.* (6) Und Johannes war bekleidet mit Kamelhaaren und einem lederernen Gürtel um seine Hüfte und aß Heuschrecken und wilden Honig. (S. 19)

Dass Johannes gelebt und gewirkt hat (V.4), gilt Lüdemann als sicher. Dass sich das ganze judäische Land taufen ließ (V.5), hat nach Meinung Lüdemann der Evangelist aus V.4 erschlossen, überdies sei es eine gewaltige Übertreibung. Die Beschreibung des Johannes (V.6) dagegen sei zu präzise, um erfunden zu sein; Johannes habe als Wüstenbewohner offenbar tatsächlich ei-

nen Kamelhaarmantel mit ledernem Gürtel getragen.

*Jesus nach 2000 Jahren* ging aus dem früheren Werk „Der große Betrug“. Und was Jesus wirklich sagte und tat (1998) hervor, ein Buch, das dem Autor – damals noch Lehrstuhlinhaber für Neues Testament – schon allein aufgrund seines Titels große Probleme verursachte (daher wahrscheinlich auch die vorsichtigere Wortwahl bei der nächsten Version). Es ist ein unwahrscheinlich nützliches Nachschlagewerk zur Interpretation des Neuen Testaments; zur Lektüre in einem Zug ist es allerdings etwas zu anstrengend.

Leider wird seine Bedeutung durch zwei Faktoren wieder etwas eingeschränkt: Erstens begründet der Autor seine Entscheidungen, warum er eine Textstelle kursiv setzt, nicht immer ausreichend und verweist nicht auf die Arbeiten früherer Autoren (aus Platzgründen, wie er schreibt).

Zweitens weist er sämtliche Darstellungen von Wundern als ahistorisch zurück. Das ist aber meiner Meinung nach eine schwere Fehleinschätzung, denn Wunder-täter und Zauberer gab es zu der Zeit im

Römischen Reich genügend, und ihre Existenz und ihr Wirken ist hinreichend bezeugt. Dass Jesus Wunder wirkte, steht angesichts der zahlreichen Quellen außer Frage. Anstatt die Wunder durchwegs als Erfindung abzutun, müsste man vielmehr zwischen Wundern, die sich auch natürlich erklären ließen (Heilungen, Austreibungen) von solchen unterscheiden, die buchstäblich unmöglich sind und erst später dazuerfunden wurden.

Der interessanteste Teil des Buches ist Kapitel VII, „Ein Leben Jesu in Kurzfassung“. Dem vorangestellt ist ein Zitat, das ich unbedingt wiedergeben möchte:

Das Geschlecht der Juden und Christen ist vergleichbar mit [...] Regenwürmern, die in dem Winkel eines Misthaufens sich versammeln, und dabei miteinander darüber streiten, wer von ihnen die schlimmeren Sünder seien, und behaupten: „In erster Linie offenbart und verkündigt uns der Gott alles. Die ganze Welt und den Lauf der Himmelsgestirne lässt er fahren, auch die weite Welt vernachlässigt er und beschäftigt sich mit

uns allein. Zu uns allein sendet er seine Boten und hört nicht auf, sie zu senden und zu betreiben, daß wir immer mit ihm zusammen seien.“

Es stammt von dem antiken Philosophen und Platoniker Kelsos, etwa aus dem Jahr 178.



ULF  
SCHIEWE

DIE HURE  
BABYLON

ROMAN · DROEMER



**Ulf Schiewe**

***de Montalaban 3: Die Hure Babylon***

**Droemer (576 S./€ 19,99)**

**München 2012**

**Genre: Historischer Roman**

Sie wollen mir meinen Liebsten nehmen.

Der Gedanke hatte mich die ganze Nacht gequält. Und dies seit Wochen. Dass sie ihm den Kopf verdrehen würden, diese lärmenden Priester und Hetzer, die jetzt nach dem Schwert riefen. Dass er mich verlassen und in den Krieg ziehen könnte.

Edessa, *per Dieu*. Wo lag das überhaupt? Irgendwo in der Wüste, hieß es, am gottverlassenen Ende der Welt. Als ob das Glück der Menschheit von irgendeiner Stadt in Outremer abhinge. Was ging uns dieses Edessa an und ob es Türken oder Christen gehörte? (S. 13)

Vizegräfin Ermengarda von Narbonne, nur dem Namen nach verheiratet und mit Arnaut de Montalban liiert, fürchtet nichts mehr, als dass die Aufrufe des Abtes Ber-

nard von Clairvaux ihren Liebhaber verleiten könnten, mit auf den Kreuzzug ins Heilige Land zu ziehen. Dies geschieht auch, und, schlimmer noch, der Krieg steht unter einem schlechten Stern für die Christenheit. Die Ritter müssen Furchtbare erdulden, und sie begehen selbst auch Furchtbare.

Auch der dritte Roman um das Geschlecht der de Montalban hat einen interessanten Hintergrund und ist sehr unterhaltsam zu lesen.



RYAN DAVID JAEN

DER COP

THRILLER

HEYNE  
HARD  
CORE

**Ryan David Jahn**

***Der Cop***

**(*The Dispatcher*, 2011)**

**Heyne (336 S./€ 19,99)**

**München 2012**

**Aus dem Amerikanischen von Ulrich Thiele**

**Genre: Thriller**

IAN HUNT HAT NOCH EINE KNAPPE STUNDE bis Schichtende, als seine tote Tochter anruft. Es ist über sieben Jahren her, dass er ihre Stimme zuletzt gehört hat. Damals war sie ein anderer Mensch – ein siebenjähriges Mädchen mit dicken Fingern, einem fehlenden Schneidezahn und grünen Augen, die einem das Herz brechen konnten, wenn sie es darauf anlegte. Deshalb begreift Ian im ersten Moment nicht, dass er tatsächlich mit seiner Tochter spricht.  
(S. 7)

Aber sie ist es wirklich. Sie ist für einen Moment ihrem Entführer und Sklavenhalter entkommen und kann ihren Vater, den „Cop“, anrufen – aber noch bevor sie ihm

sagen kann, wo sie ist und wer der Schuldige ist, wird ihr schon der Hörer aus den Händen gewunden. Aber man lebt hier in einer texanischen Kleinstadt, wo jeder jeden kennt, und der Anruf kam aus der Main Street, also dürfte es doch nicht so schwer sein, den Entführer zu identifizieren, selbst wenn er das Mädchen Tag und Nacht in einem Keller gefangenhält. Aber der Entführer ist ein überaus brutaler Mensch – doch der Police Officer Ian Hunt kann noch brutaler werden, wenn es darum geht, seine Tochter zu retten, und um Recht und Gesetz schert er sich schon gar nicht mehr. Schwer verwundet verfolgt er die flüchtige „Familie“ bis nach Kalifornien, und er würde bestimmt scheitern, wenn nicht einer seiner Kollegen alle Bedenken über Bord werfen und ihn unterstützen würde.

Ein ultrabrutaler, überaus spannender Thriller. Allerdings hätte es dem Roman gut getan, wenn der Autor nicht ausschließlich auf Hochdramatik gesetzt hätte.





**Elisabeth Herrmann**  
**Schattengrund**  
**cbt (412 S./€ 14,99)**  
**München 2012**  
**Genre: Phantastischer Thriller**

Das Haus hatte zwei Stockwerke, beide nicht sehr hoch, und ein niedriges Walmdach, aus dem an der Vorderseite zwei winzige Gauben hinauslugten. Schwere, dunkle Balken stützten die Wände. Die einzelnen Gefache waren dick verputzt und weiß gestrichen. An einigen Stellen bröckelte der Auftrag und Nico konnte das Mauerwerk aus Bruchstein erkennen. Es sah uralt und ein bisschen schief aus. Ihr Herz machte einen winzig kleinen Hüpfer. Ich kenne dich, hieß das wohl. Und es gab einmal eine Zeit, da war auch hinter deinen Fenstern Licht... (S. 51f)

Nicola Wagner, knapp achtzehn Jahre alt, erbt von ihrer Großtante Kiana ein altes Haus. Es liegt im Harz, im Ort Siebenlehen, einer alten Bergbausiedlung. Nicos Eltern lehnen als ihre Erziehungsberechtigten das

Erbe ab, aber Nico ist wild entschlossen, das Haus wenigstens einmal vor Ende der Einspruchsfrist zu sehen und reist heimlich mitten im tiefsten Winter ab. Kaum ist sie in der Nähe Siebenlehens angekommen, da sind schon alle Straßen gesperrt und der Ort ist von der Außenwelt abgeschnitten. Nico macht sich zu Fuß auf den Weg, verirrt sich und wird gerade noch rechtzeitig von Leon Urban, dem Neffen des Wirts vom Schwarzen Hirschen, aufgelesen, bevor sie zum Brocken aufsteigt.

Willkommen ist Nico in Siebenlehen nicht, wie sie überrascht feststellen muss. Sie hat hier schon einmal gelebt, und damals ist ein kleines Mädchen – Leons Cousine – ums Leben gekommen, und es sieht so aus, als würden ihr die Dorfbewohner die Schuld geben. Aber Nico kann sich an überhaupt nichts mehr erinnern, ihr Gedächtnis ist völlig gelöscht. War womöglich der Drang, ihre Vergangenheit zu erforschen, der wahre, unbewusste Grund für ihre Reise? Bald ereignen sich einige beängstigende Dinge, die in Zusammenhang mit alten Sagen und Märchen über den Sil-

berbergbau in Zusammenhang zu stehen scheinen.

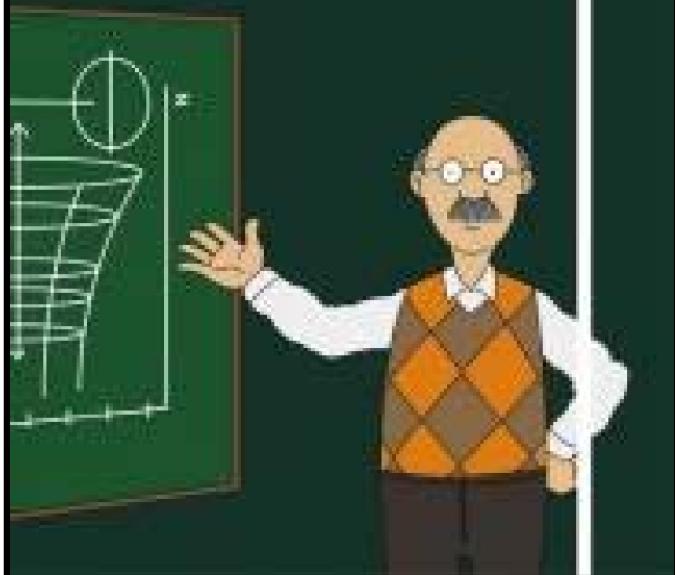
*Schattengrund* ist ein stimmungsvoller und zugleich dramatischer Thriller über eine alte Schuld, der sich an der Grenze zwischen Realismus und Phantastik bewegt. Am Anfang hat er einige unnötige Längen, und manchmal scheint die Handlung ein wenig weit hergeholt, aber der hochdramatische Schluss gleicht das wieder aus.

Paul Davies

# SO BAUT MAN EINE ZEITMASCHINE

Eine Gebrauchsanweisung

PIPER



**Paul Davies**

***So baut man eine Zeitmaschine. Eine  
Gebrauchsanweisung***

**Piper (174 S./€ 16,90)**

**München 2004**

**Aus dem Englischen von Helmut Reuter  
Genre: Sachbuch**

In einem naheliegenden Sinn sind wir alle Zeitreisende. Tun Sie einfach nichts, und Sie werden unweigerlich in die Zukunft befördert, nämlich mit dem gemächlichen Tempo von einer Sekunde pro Sekunde. Doch das ist von begrenztem Interesse. Ein wahrer Zeitreisender muß einen dramatischen Zeitsprung nach vorn machen und die Zukunft *früher* als alle anderen erreichen. (S. 17)

Und das ist tatsächlich möglich, jedenfalls wenn man Paul Davies glauben will, der immerhin Professor für Naturphilosophie an der Macquarie University in Sydney ist. Er bietet alles auf, was Relativitätstheorie und Quantentheorie auf Lager haben, von der Raumkrümmung bis zu Schwarzen Löchern und deren Wurmfortsätzen. Aller-

dings, so scheint ist, ist diese spezielle Art der Zeitreise nur subatomaren Teilchen vorbehalten, in die sich ein Mensch, sofern er einem Schwarzen Loch nur nahe genug kommt, immerhin ziemlich leicht verwandeln kann.



KATHLEEN MCGOWAN

DAS  
**JESUS**  
TESTAMENT

ROMAN



**Kathleen McGowan**  
***Magdalena 2: Das Jesus-Testament***  
**(*The Magdalena Line 2: The Book of Love*,  
2009)**  
**Bastei Lübbe 16 498 (574 S./€ 8,99)**  
**Köln 2011**  
**Aus dem Amerikanischen von Rainer  
Schumacher und Barbara Först**  
**Genre: Phantastik**

*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.  
Doch Gott war kein einzelnes Wesen und  
herrschte nicht allein über das Universum,  
sondern mit seiner Gefährtin, die seine Ge-  
liebte war. (S. 9)*

Ganz orthodoxe Lesart des Alten Testaments ist das nicht, was in dem „Buch der Liebe“, einem alten Folianten in lateinischer Sprache, niedergeschrieben ist. Es ist die Geschichte von Mathilde von Tuszien, der Hüterin des wahren Testaments Jesu Christi.

Maureen Paschal, Nachfahrin von Maria Magdalena, ist es vorbehalten, dieser geheimnisvollen Offenbarung nachzuspüren

(obwohl es andere, dunklere Kräfte ebenfalls versuchen).



ANDREAS  
FÖHR

Schwarze  
Piste

KRIMINALROMAN  
**Knaur**★



**\*Andreas Föhr [1958–]  
Wallner & Kreuthner 4: Schwarze Piste  
Knaur (426 S./€ 14,99)  
München 2012  
Genre: Thriller**

Kreuthner sah sich um, ob es nicht doch einen Ausweg gab. Einige Meter weiter erblickte er eine verschneite Bank, die zuvor die Finsternis verborgen hatte.

„Mei is des lustig. Da auf der Bank sitzt a Schneemann. Da hat einer einen Schneemann gebaut. Mitten im Wald!“, ergriff Kreuthner die Gelegenheit, die Stimmung der Truppe zu heben. Nachdem Daniela nichts sagte und nur die Nase hochzog, fuhr Kreuthner zur Bank und betrachtete den Schneemann. Man konnte den Eindruck gewinnen, dass er den Kopf in den Nacken gelegt hatte und zum Himmel schaute. (S. 50)

Hier sehen wir Leonhardt Kreuthner und seine etwas nervige Zufallsbekanntschaft Daniela Kramm, wie sie beim Schifahren in die Dunkelheit geraten und vom Weg abge-

kommen sind und jetzt einen Schneemann entdecken. Bloß dass dieser Hosen anhat, das ist schon etwas merkwürdig. Überhaupt ist er ganz bekleidet und hat überraschend echt wirkende menschliche Formen. Bei genauerer Betrachtung ist es sogar ein Mensch, allerdings ein toter, und Daniela trifft buchstäblich der Schlag, als sie erkennen muss, dass es sich um ihre Schwester Sophie handelt, die, wie die Spurensicherung später feststellt, sich hier offenbar die Pulsadern aufgeschnitten hat. Polizeiobermeister Kreuthner, dem man den Spitznamen „Leichen-Leo“ angehängt hat, hat wieder einmal seinen Ruf bekräftigt.

Allerdings glaubt Daniela nicht an einen Selbstmord, obwohl er doch so offensichtlich ist. Als ein paar Tage später Kreuthner eine Gruppe Frauen zur Besichtigung des Leichenfundorts führt – natürlich gegen einen kleinen Unkostenbeitrag –, da sitzt schon wieder ein Schneemann auf der Bank. Und jetzt ist klar: Hier geht ein ganz besonderer Mörder um, und möglicherweise hat er bereits sein nächstes Opfer ausgespäht.

Man könnte jetzt herumkritteln und sagen, Andreas Föhr hätte dieses Thema doch schon einmal in *Der Prinzessinnenmörder* (2009) abgehandelt. Und kam nicht dieses mordsmäßige Kartenspiel, an dem Kreuthner drei Jahre vor den Leichenfunden teilgenommen hatte (und das ungeahnte Folgen zeitigen sollte), schon in *Schafkopf* (2010) vor? Und die Witzchen über Wallner und Kreuthner scheinen auch nicht mehr ganz neu zu sein.

Aber egal. *Schwarze Piste* ist so ungeheuerlich spannend, so wahnsinnig unterhaltsam und vor allem so unübertroffen pointiert geschrieben, dass ich noch weitere vier Bände mit dem gleichen Inhalt lesen würde. So wie hier habe ich mich schon lange nicht mehr bei der Lektüre eines Thrillers amüsiert: Föhr ist eine Klasse für sich.

Um den geneigten Leser von dieser These zu überzeugen und ihn möglicherweise zum Erwerb (oder Ausleih) dieses Buches zu animieren, habe ich drei kurze Zitate herausgesucht. Nein, zufällig ausgewählt sind sie nicht, aber man hätte mühelos einige

Dutzend weitere von gleicher Qualität gefunden.

Zauderschnitte entstanden für gewöhnlich, wenn jemand versuchte, sich die Pulsadern zu öffnen. Bei den ersten Schnitten waren die meisten Menschen überrascht, wie schmerhaft sie waren, und zuckten zurück. Die Entschlossenen arrangierten sich nach ein paar Versuchen mit dem Schmerz und gingen dann beherzter zu Werke. (S. 128f)

Beim nächsten Abschnitt ist Kreuthner gerade in der Hand einer bewaffneten, alkoholkranken Geiselnehmerin und genehmigt sich, da er selbst dem geistigen Getränk nicht abgeneigt ist, mit ihr ein paar Schluck:

„Whisky oder Wodka?“, fragte er.  
„Wodka“, war die Antwort. „Ich muss einen klaren Kopf behalten.“ (S. 148f)

Was ich noch nicht erwähnt habe: Die Schwestern Kramm führen einen Gnadenhof. Und Kreuthner, ein dezidierter Fleisch-

verzehrer, erzählt der Vegetarerin Daniela aus seiner Jugend:

„Meine Mutter hat Kaninchen gehabt. Das war immer a bissl komisch, weil die hat denen Namen gegeben. Den Namen hat sie dann draufgeschrieben, wenn die toten Viecher in die Kühltruhe gekommen sind. Und zu mir hat sie dann gesagt, du Leo, geh amal in den Keller und hol den Seppi. Oder die Lisa. Oder wie sie geheißen haben.“ (S. 166)

Der Schluss, das heißt die Auflösung des kriminalistischen Rätsels, ist sowohl befriedigend als auch originell. Aber es bleiben ein paar Fragen: Wie hat der Täter es überhaupt angestellt? Und ist er denn überhaupt der Typ des kaltblütigen Mörders? Die erste klärt der Autor nur sehr oberflächlich, und die zweite so gut wie gar nicht.

Mir scheint, als hätte Föhr die Person, die als Täter fungieren sollte, erst ziemlich spät im Roman auserkoren. Entweder hatte er zuerst jemand Anderen im Auge, kam aber aus irgendwelchen Gründen von ihm

ab; oder er war sich lange Zeit nicht klar, wie er die Handlung überhaupt auflösen sollte. Nicht ohne Grund bedankt er sich auf S. 426 bei seinem früheren Coautor Thomas Letocha für die Gespräche, in denen Probleme der Geschichte gelöst wurden. Ein starkes Indiz, dass der Täter lange Zeit von seiner Tat selbst nichts wusste, findet sich auf S. 390, Zeile 22 (was ich hier nicht zitieren will, um dem Leser die Freude nicht zu verderben), immerhin nur noch fünfunddreißig Seiten vor dem Ende der Geschichte.

Wurscht. Wir wollen uns hier nicht mit Kleinigkeiten abgeben, dafür ist der Roman einfach zu gut.



URSULA  
POZNANSKI

# Saeculum

Thriller

Loewe

**Ursula Poznanski**

***Saeculum***

**Loewe (494 S./€ 14,95)**

**Bindlach 2012<sup>3</sup>**

**Genre: Thriller**

Paul fixierte einen nach dem anderen, an jedem blieb sein Blick für mehrere Sekunden hängen. „In alten Zeiten herrschten die Fürsten von Falkenwarth über das Land“, begann er. „Dem Fürsten waren zwei Söhne geboren worden. Der ältere war ein Bastard, gezeugt mit einer Dienerin, der jüngere entstammte der Ehe des Fürsten und würde dessen Erbe sein. Die Frau des Fürsten war schön und herrisch zugleich – ihr gefiel es nicht, den unehelichen Sohn um sich zu haben, und sie verlangte von ihrem Mann, dass er das Kind und seine Mutter von der Burg vertreiben solle. Dem Fürsten war es gleich – er zögerte nicht lange und schickte die beiden weg, ohne Geld, ohne Besitztümer. Mit nichts als den Sachen, die sie am Leib trugen, trieb er sie

fort in eine ungewisse Zukunft. [...]“  
(S. 60)

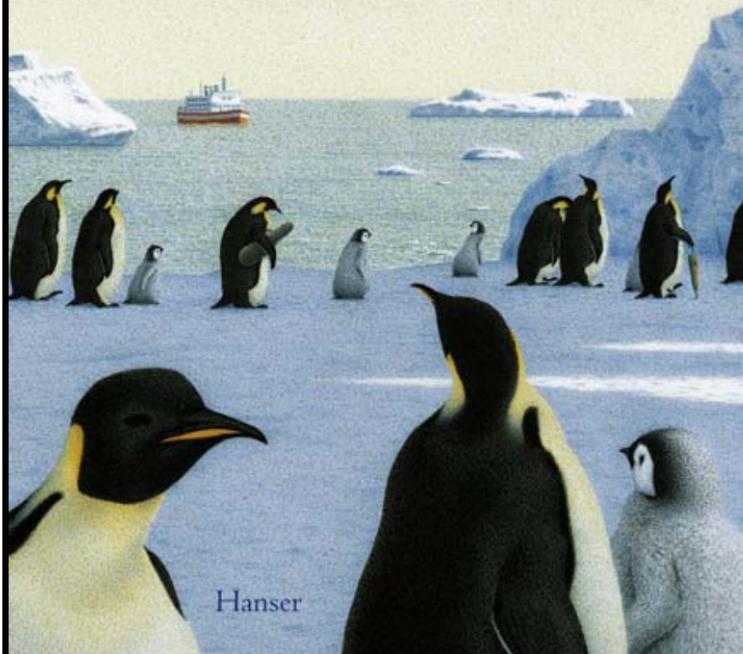
Bastian, ein Einzelgänger, interessiert sich eigentlich nur für sein Medizinstudium. Aber als er bei einem Mittelalter-Festival die attraktive Sandra kennenlernt, lässt er sich von ihr überreden, an einem Live-Rollenspiel namens Saeculum teilzumehmen. Zur Einstimmung erzählt einer der Mitspieler die – erfundene – Sage von der Blutgruft. Was keiner ahnt: Diese Sage soll für die weiteren Ereignisse, die absolut nichts Spielerisches mehr an sich haben, sondern in denen es um Leib und Leben geht, eine besondere Bedeutung haben.

Ein netter Thriller um die Rollenspiel-Szene. Zu den echten Insidern scheint Ursula Poznanski allerdings nicht zu gehören, weil sie stets „die Con“ schreibt; nun heißt es zwar wirklich „die Convention“, aber ansonsten sagt man „der Con“.



Elke Heidenreich · Quint Buchholz

# Am Südpol, denkt man, ist es heiß



Hanser

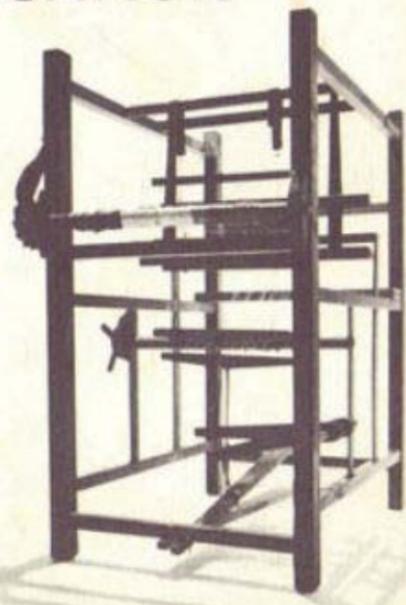
**Elke Heidenreich & Quint Buchholz**  
*Am Südpol, denkt man, ist es heiß*  
**Hanser (64 S./DM 25,00)**  
**München Wien 1998**  
**Genre: Phantastik**

Am Südpol,  
denkt man,  
ist es heiß.  
Ganz falsch gedacht!  
Nur Schnee  
und Eis! (S. 7f)

Ein Opernschiff aus Wien kommt zum Südpol und führt dort für die Pinguine Verdis *La Traviata* auf.

Hübsche Bilder und nette Verse. Am Schluss wird noch der Hoffnung Ausdruck gegeben, das Eis werde noch lange genug halten, damit auch irgendwann *Aida* geben werden kann.

H.Schwab-Felisch  
Hauptmann  
Die Weber  
Dichtung und  
Wirklichkeit



Ullstein

**\*Gerhart Hauptmann [Gerhart Johann Robert Hauptmann, 1862–1946]**  
**Die Weber (1892)**  
**Dichtung und Wirklichkeit**  
**Herausgegeben von Hans Schwab-Felisch**  
**Ullstein DW 1 (270 S./DM 2,80)**  
**Berlin West 1965**

FRAU HEINRICH, *ihrer nicht mehr mächtig, schreit weinend heraus.* Meine armen Kinder derhungern m'r! *Sie schluchzt und winselt.* Ich weeß m'r keen'n Rat nimehr. Ma mag anstell'n, was ma will, ma mag rumlaufen, bis ma liegenbleibt. Ich bin mehr tot wie lebendig, und is doch und is kee Anderswerden. Neun hungriche Mäuler, die soll eens nu satt machen. Von was d'nn, ha? Nächten Abend hatt ich a Stickl Brot, 's langte noch nich amal fier de zwee Kleenst'n. Wem sollt ich's d'nn geb'n, ha? Alle schrien sie in mich nein: Mutterle mir, Mutterle mir... Nee, nee! Und dad'rbei kann ich jetzt noch laufen. Was soll erseht wern, wenn ich zum Lieg'n komme? Die paar Kartoffeln hat uns 's Was-

ser mitgenommen. Mir hab'n nischt zu brechen und zu beißen. (S. 20)

Gerhart Hauptmann schildert in *Die Weber* sehr drastisch die Not der schlesischen Weber im frühen neunzehnten Jahrhundert und ihren daraus resultierenden Aufstand.

Im achtzehnten Jahrhundert florierte die Weberei in Schlesien und profitierte vom Export (in erster Linie natürlich die Fabrikanten, aber die Weber wurden immerhin satt), aber schon gegen Ende dieses Jahrhunderts bekam man die Konkurrenz der modernen englischen Tuchfabriken zu spüren. Mit Zollschränken hätte man die Weber noch schützen können, aber Preußen war ein standhafter Vertreter des Freihandels.

Die Weber stürmten 1844 einige Fabriken und Herrenhäuser und zerstörten, was ihnen unter die Hände kam, wurden aber bald von anrückendem Militär von ihrem Tun abgebracht. Da der kommandierende Offizier ein verständiger Mann war, ging es ohne großes Blutvergießen ab, aber etwa hundert Weber wurden zu langen Zuchthausstrafen verurteilt. Trotz einiger Versu-

che von seiten der Regierung, den Weibern zu helfen, blieb ihre Lage schlecht; auch Ende des neunzehnten Jahrhunderts, als Gerhart Hauptmann sein Stück verfasste, war ihre Not groß. Daher war es auch kein Wunder, dass *Die Weber* anfangs verboten und erst 1893 zur öffentlichen Aufführung freigegeben wurden (private Inszenierungen gab es schon vorher).

Gerhart Hauptmanns Großvater war selbst Weber, daher kannte der Autor das Milieu aus den Berichten seines Vaters, dem das Stück auch gewidmet ist. Außerdem gibt es etliche zeitgenössische Berichte über das Elend der Weber, auch von staatlichen Stellen, aus denen sich Hauptmann bedienen konnte. Daher ist so gut wie jeder Vorgang und jede Aussage in dem Stück authentisch. Diese Entstehungsgeschichte erklärt auch die etwas eigentümliche Struktur des herzzerreißenden naturalistischen Dramas: Obwohl es mit dem Aufstand etliche sehr bewegte Szenen hat, mutet es doch sehr statisch an. Es wird viel geredet und viel über das Elend geklagt (siehe da obige Zitat), aber es scheint sich alles im Kreise zu drehen, es geht nichts wirklich

weiter, und auch nach dem Aufstand wird natürlich alles wieder so sein wie vorher – was allerdings genau der Realität entspricht und von Hauptmann bewusst so gestaltet worden ist.

Das Drama macht nur die ersten siebzig Seiten des Buches aus, der Rest wird von hochinteressanten geschichtlichen Abhandlungen, von Rezensionen des Stück und von Gerichtsakten bestritten.

Eine Kategorie für sich sind die zeitgenössischen Besprechungen: Es ist erstaunlich, wie sehr sich die Kunst des Rezensieurs seit 1892 gewandelt hat. Viele Rezensenten schienen sich selbst für verhinderte Dichter gehalten zu haben, andere sahen sich als politische Aktivisten; selbst Theodor Fontane, der auch einen Beitrag abgeliefert hat, ergeht sich in etwas merkwürdigen guten Ratschlägen für den Autor. Eine Besprechung aber mutet nicht nur sehr modern an, sondern analysiert das Stück hervorragend. Sie sagt das, was ich auch sagen wollte, und noch sehr viel mehr, so dass ich sie hier in Gänze wiedergeben möchte.

Eugen Zabel, *Nationalzeitung*, Berlin, 28. Februar 1893:

In den vierziger Jahren erregte der Königsberger Maler Carl Hübner [Karl Wilhelm Hübner, geb. 1814 in Königsberg, Schüler Schadows und von Carl Sohn, gest. 1879 in Düsseldorf] mit seinem Bilde „Schlesische Weber“, das später durch die Lithographie vielfach verbreitet wurde, großes Aufsehen. Es war ein sozialistisches Tendenzgemälde und aus der Stimmung hervorgegangen, in welche die Bevölkerung durch die Noth und das Elend der armen Leinen- und Baumwollenweber in jener Gegend versetzt wurde. Durch die neuen Maschinen und die Veränderungen im Verkehr und Absatzgebiet war die Lage der Arbeiter eine so trostlose geworden, daß sie sich zu Gewaltthätigkeiten hinreißen ließen, denen nur durch das Einschreiten der bewaffneten Macht ein Ende gemacht werden konnte. Hübner zeigte auf seinem Bilde das Comptoir eines großen Leinwandgeschäftes, in welchem die fertig gestellten Waaren

gerade abgeliefert werden. Sie gehen durch die Hände von Leuten, die sie auf ihre Güte prüfen und theils als unbrauchbar zurückweisen, theils mit kargem Lohn bezahlen. Der schreiende Gegensatz zwischen der Wohlhabenheit, die kein Herz für das darbende Volk hat, und der bittersten Armut wurde auf dem Bilde offenbar. Es war ein Mahnruf an die Gebildeten und Besitzenden, sich ihrer Brüder anzunehmen, die in Elend und Unwissenheit verkommen.

Wer sich dieses Gemäldes erinnert, wird im ersten Aufzug des fünfaktigen Schauspiels „Die Weber“ oder, wie es im Dialekt heißt, „Da Waber“ von Gerhart Hauptmann bei seiner Aufführung durch die Freie Bühne im Neuen Theater eine Illustration zu der von Hübner wiedergegebenen Scene gefunden haben. Die Situation ist genau dieselbe. An einem Maitage liefern die Weber von Peterswaldau am Fuße des Eulengebirges ihre Waaren im Hause des Fabrikanten Dreißiger ab. Die Ärmsten kommen in einem bejammernswerthen Aufzuge

daher. Sie sind zerlumpt und von Entbehrungen aller Art so gebeugt, daß sie ihre Klagen kaum vorzubringen wagen. Der Expedient Pfeifer hat an den Sachen allerlei auszusetzen. Er weist den Arbeitern die wenigen Groschen an, schreckt aber mit barschen Worten Jeden ab, der eine Bitte wegen Vorschuß oder Unterstützung vorbringen möchte.

Die Meisten würgen ihr Elend hinunter, nur der rothaarige Bäcker, ein dreister redegewandter Bursche, bringt laute Klagen vor und schildert die verzweifelte Lage der Leute. Da Pfeifer ihn nicht zum Schweigen bringen kann, ruft er seinen Prinzipal, den Fabrikanten, herbei. Dreißiger ist ein entschlossener Mann, der den Arbeitern zu imponieren weiß. Er fühlt wohl, daß nicht alles in Ordnung ist, aber er sucht sein Gewissen zu betäuben und jede Schuld von sich abzuwälzen. Er legt es den Leuten in den Mund, ihm zu bestätigen, daß er kein Tyrann, kein Leuteschinder sei und glaubt wunder wie edel zu handeln, wenn er einen Knaben, der ein Packet Parchend hergetragen hat und im Ge-

ühl der Schwäche und des Hungers wie ein Klotz auf die Erde fällt, zur Pflege auf sein Zimmer bringen läßt. Dem trotzigen Bäcker weist er kurzweg für immer die Thür, und als die Übrigen sich klagend um ihn drängen, weiß er sich in seiner egoistischen Selbstzufriedenheit nicht anders zu helfen, als indem er sie an seinen Expedienten verweist. So bleibt wieder alles beim Alten und die Noth des Einzelnen schreit zum Himmel.

Im zweiten Akt befinden wir uns in der Hütte des Häuslers Ansorge im Eu-lengebirge, wo Weiber und Kinder von früh bis spät an ihren Webstühlen sitzen und arbeiten. Sie sind krank, sie betteln um Brot und sind fast blöde geworden in ihrer menschenunwürdigen Existenz. Da kommt in Moritz Jäger ein flotter Husar als Reservemann in die Heimath zurück. Er hat nicht nur frischen Lebensmuth, sondern auch ein Paar Thaler mitgebracht, so daß er Et-was draufgehen lassen kann. Er rüttelt die verkommene Gesellschaft auf und bringt sie zum Bewußt-sein über ihre

Lage. Was Alle empfinden, aber nicht in Worte zu kleiden wissen, drückt er mit aufreizender Rede aus. Er öffnet ihnen die Augen und lehrt sie ihr Elend zu sehen. Was nützt es, daß der alte Häusler darüber jammert, daß er dem Bauern die Zinsen nicht zahlen kann und aus seiner Hütte ausziehen muß, wo jeder Nagel eine durchwachte Nacht und jeder Balken ein Jahr trockenes Brot ist? Nicht auf das Grübeln, sondern auf das Handeln kommt es an! Der Husar liest ihnen das eben entstandene Weberlied vor, das drohend und racheschnaubend gegen die Unterdrücker vorgeht und dessen erste Verse lauten: „Hier im Ort ist ein Gericht, noch schlimmer als die Vehmen, wo man nicht erst ein Urtheil spricht, das Leben schnell zu nehmen. Hier wird der Mensch langsam gequält, hier ist die Folterkammer, hier werden Seufzer viel gezählt als Zeugen von dem Jammer.“ Die Arbeiter spitzen die Ohren, sie berauschen sich an den Worten, sie stürzen auf einzelne Kraftausdrücke des Liedes wie Wölfe auf einen Bissen und ihre Erregung macht sich in dem

Verzweiflungsschrei Luft, daß es so nicht länger gehen könne, daß wirklich etwas geschehen müsse.

Gerhart Hauptmann hat dieselbe Zeit wie der Maler Hübner im Auge gehabt und dieselben Menschen, die dieser dramatisch verwerthet. Als geborener Schlesier ist er mit den Zuständen in diesen Fabrikgegenden, mit Land und Leuten wohlvertraut. Zu Dem, was er selbst gesehen und beobachtet hat, kam noch hinzu, was ihm durch Familienüberlieferung zugetragen wurde. Sein Großvater war selbst Weber und durch seinen Vater Robert Hauptmann, dem er das Werk gewidmet hat, wurden die Erinnerungen an die Vergangenheit treu bewahrt. So konnte es ihm gelingen, ein schauerliches Bild menschlichen Jammers vor unseren Augen zu entfalten und ihm alle Farben der Wirklichkeit zu geben. Sein Stück ist fast durchweg im Dialekt geschrieben. Nur die wenigen Personen aus den gebildeten Kreisen, die darin auftreten, sprechen hochdeutsch. Mit welcher krassen erbarmungslosen Natürlichkeit der

Dichter das Elend des Volkes zu schildern weiß, ist aus seinen früheren Stücken, besonders aus der Schnapstragödie „Vor Sonnenaufgang“ zur Genüge bekannt geworden. Die „Weber“ sind feiner in der Charakterisirung des Einzelnen gearbeitet, wenn auch die zarte psychologische Verästelung der Motive, die den „Einsamen Menschen“ einen besonderen Werth verleiht, durch die Natur des Stoffes ausgeschlossen war. Hauptmann's Stärke liegt in seinem Talent, die Figuren haarscharf auseinander zu halten, sie mit wenigen Zügen für unsere Phantasie lebendig zu machen, sie an eine Situation, die uns in Mitleidenschaft zieht, förmlich festzuklammern. Er hat nicht weniger als fünfzig redende Personen auf die Bühne gebracht, jeder einzelne hebt sich aufs Schärfste von der anderen ab. Sie treten wie ausgemeißelt aus der Stimmung des Ganzen heraus. Etwas wie schwüle ermattende, den Athem bedrückende Gewitterluft weht uns aus dem Stück entgegen. Es erfüllt uns mit namenloser Traurigkeit, wir glauben den Hilferuf

rettungslos Ertrinkender zu hören. Der Aufschwung aus der thierischen Erstarrung im Elend zur trotzigen Auflehnung gegen die Gewalt, das Aufdämmen der Ahnung, daß es auch für diese Elenden irgendwo, im Himmel oder auf Erden, ein Recht geben müsse, hat dem Schluß des zweiten Aktes eine hinreißende Wirkung verliehen. Hier setzte der Beifall der Zuschauer am vollsten und ehrlichsten ein.

Wäre es dem Dichter vergönnt gewesen, auch in den folgenden drei Akten des Stücks seine Situationen so gleichmäßig vorwärts zu bewegen, so hätten wir ein vollwerthiges Drama erhalten. Aber Hauptmann krankt in seinen Bühnenarbeiten unaufhörlich daran, daß er sich in die Ausmalung des Zuständlichen verliert, daß er immer mehr kleine und überflüssige Charakterzüge zusammenträgt und darüber vergißt, wozu die Figuren eigentlich da sind. Drama heißt Handlung. Es fällt uns nicht ein, dieselbe mit dem Siebenmeilenstiefel abzumessen und die Häufung von Ereignissen als Vorzug oder

Bedingung eines Theaterstückes gelten zu lassen. Jede fortschreitende, innerlich nothwendige Entwicklung von Empfindungen ist im Sinne des Dramas eben so gut Handlung wie eine Kette sensationeller Begebenheiten. Aber die Bühne duldet keinen vollständigen Stillstand des Scene, keine müßige Wiederholung des Angeschauten, kein fortwährendes Herumbohren in derselben Situation. Mit der Charakteranalyse muß der echte Dramatiker endlich ein Mal zum Schluß kommen und dann wie der Marschall Vorwärts losgehen. Hauptmann hat keine Ahnung, daß ein Drama ein geschlossener Organismus ist, dem keine gleichgültigen Theile anhaften dürfen. Bei der Aufführung der „Einsamen Menschen“ im Deutschen Theater konnte ohne Schaden für das Ganze ein voller Akt ausgeschaltet werden. Im „Kollegen Crampton“ erwies sich ebenfalls ein Akt als überflüssig, weil er nur die Charakterisierung einzelner Personen, aber nicht das Stück als solches förderte.

Genau so verhält es sich in den „Webern“. Der dritte Akt spielt in einem Gasthause in Peterswaldau. Die Scene ist als Genrebild vortrefflich, hat aber mit dem Stück wenig zu schaffen, denn was der Wirth und die Wirthin sowie ein hinzukommender Reisender in seiner vorlauten und nichtssagenden Überlegenheit über den Nothstand schwatzen, weshalb der Husar Moritz Jäger sich über ihn lustig macht, ist uns ebenso gleichgültig, wie das wilde Drohen eines Schmieds, den der Gendarm wegen seines aufrührerischen Wesens vor den Staatsanwalt bringen will. Dieser Aufzug ist weiter nichts als ein verwirrender, von der Hauptsache ablenkender Bilderbogen, denn daß die Leidenschaften aufgewühlt sind und das Weberlied von den sich zusammenrottenden Massen überall gesungen wird, hätte im vierten Akt in einer kurzen Übergangsscene ebenso gut ausgeführt werden können. Wie ganz anders hätte der Rache hymnus auf unsere Phantasie gewirkt, wenn wir ihn zum ersten Mal im Chor vor den Fenstern des Fabri-

kanten Dreißiger vernommen hätten, der behaglich in seinem Zimmer sitzt und mit dem Pfarrer Karten spielt, als der wüthende Haufe gegen ihn heranzieht! So waren wir gegen die Wirkung des Liedes, das wir schon zwei Mal gehört hatten, merklich abgestumpft und es konnten uns nur die einzelnen Umstände des Aufruhrs tiefer interessieren. Moritz Jäger wird zuerst gefaßt und nach einem kurzen Verhör von dem Polizeiverwalter und dem Gendarm abgeführt, die mit Entschlossenheit, um die Ruhe wiederherzustellen, gegen die Arbeiter vorgehen. Aber sie werden über den Haufen gerannt und die wilde Schaar dringt mit dem befreiten Jäger an der Spitze in die Wohnung ein, die von ihrem Besitzer verlassen worden ist. Eine wahnwitzige Plünderung bereitet sich vor und die irrsinnigen Phantasien des alten Häuslers Ansorge geben diesem Akt ein stark melodramatisch gehaltenen Abschluß.

Es ist bezeichnend, daß jeder Aufzug der „Weber“ an einem anderen Orte spielt. Aber auch in jedem Akt treten

neue Personen auf, und zwar als Mittelpunkt für entscheidende Situationen. Man hat das Gefühl, daß in einem Album ein Blatt nach dem ändern umgelegt wird. Anstatt das Interesse des Publikums wenigen Personen ungetheilt zuzuwenden, greift Hauptmann aus der Masse bald Diesen, bald Jenen heraus, wer ihm gerade in den Wurf kommt und stellt ihn in den Vordergrund. Im Schlußakt schiebt er uns wieder eine neue Weberfamilie vor die Augen, den alten Hilse, der, während der Aufstand immer mehr um sich greift, still und bescheiden bei seiner Arbeit bleibt. Er schilt das Alles Satanswerk, obwohl ihn die Noth ebenso wie die Übrigen drückt und sein Weib beim Spinnen das Augenlicht eingebüßt hat. Aber als sein Enkelkind mit einem silbernen Löffel angerannt kommt, den es bei der Plünderung gefunden hat, schickt er das Unrechte Gut sofort wieder zurück. Um so entschlossener ist Hilse's Schwieger-tochter Louise, eine Megärennatur, die nach Rache und Blut lechzt und sich wie toll in den Haufen der Kämpfenden

stürzt, denn schon ist Militär angerückt, um den Aufruhr niederzuschlagen. Der Kampf wogt hin und her, Leute stürzen fort und kommen, Schüsse krachen. Aber der alte Hilse setzt sich ruhig an seinen Webstuhl und fängt zu arbeiten an, denn hier hat ihn sein himmlischer Vater hergesetzt und hier muß er bleiben. Während er die Tritte und Hebel bewegt, kracht von draußen eine Salve. Eine Kugel trifft ihn, er sinkt lautlos zur Seite. Sein Enkelkind kommt ins Zimmer gelaufen, ruft: „Gruusvaterla!“ und blickt ängstlich auf den Leichnam. Darüber fällt der Vorhang. Leider hat sich Hauptmann diesen Schluß des Stückes auf eine uns unbegreifliche Weise verdorben. Es wird nämlich in den vorausgehenden Scenen wiederholt davon gesprochen, daß die Kugeln ins Haus einschlagen. Der alte Mann wird ausdrücklich gewarnt, sich vor's Fenster zu setzen. Er sagt, er wolle seine Pflicht thun. Das bedingt aber nicht, daß er absichtlich die Gefahr heraufbeschwört und ihr zum Opfer fällt. Die Situation hätte nur Sinn, wenn der alte Mann mit den Ar-

beitern zugleich sterben wollte. Aber im Gegentheil! er will ja leben und schaffen, so lange seine Kraft ausreicht. Psychologisch und dramatisch richtig wäre es gewesen, wenn Hilse, ohne von den einschlagenden Kugeln etwas zu wissen, im Gefühl seiner Gottergebenheit sich an den Webestuhl gesetzt hätte. Der Fehler wäre doch, sollte man meinen, auf einer der ersten Proben zu erkennen und zu beseitigen gewesen. Daß das kleine sechsjährige Kind das letzte Wort hat, ist ein sentimental Drucker von zweifelhaftem Werth und nicht mehr als eine wohlfeile Anleihe aus dem französischen Rührdrama. Hauptmann hätte für den Schlußakt des Stückes höher von seinem Talent denken sollen.

Große Vorzüge stehen in den „Webern“ neben großen Fehlern. Meisterhaft ist die Charakterzeichnung und der Dialog, die ein äußerstes Maß von Naturwahrheit erreichen. Der Griff in das Elend der Masse ist kühn und mit so gleichmäßiger, tiefer Kraft ausgeführt, daß unser Gefühl aufs Stärkste erregt wird. Freilich fehlen alle Momente einer

befreienden und beruhigenden Weltanschauung. Am Ende fühlen wir nur, wie an unseren Nerven gezerrt, wie unsere Stimmung gewaltsam herabgedrückt wird. Kann sich wirklich so viel Hässlichkeit, Verkommenheit, Krankheit und wüste Leidenschaft in einem Raum zusammendrängen, ohne daß derselbe durch einen schwachen Lichtschein erhellt wird? Wir glauben, daß die Natur gütiger sei und mehr Erbarmen kenne, als unsere Naturalisten ihr zugestehen wollen. Daß die Existenz von Menschen sich so einseitig, in Jammer und Verzweiflung abspiele, möchten wir bestreiten. Wir sehen darin Anschauungen, die von Außen her, auf künstlichem, literarischen Wege in die Situationen hineingetragen worden sind, um unser Mitleid zu verstärken. Aber es bedarf Dessen gewiß nicht, um unser Herz für eine so breit, anschaulich und eindringlich geschilderte Gruppe unglücklicher Menschen zu erschließen. Nur rede man uns nicht ein, daß dieser Naturalismus das Leben erschöpfe, wie es wirklich ist. Es sind doch nur wenige

Tropfen, die an einer bestimmten Stelle und zu einem leicht erkennbaren Zwecke ausgeschöpft wurden. Kunstwahrheit ist nicht Lebenswahrheit schlechthin. In Wirklichkeit wird vielleicht die Lage der schlesischen Weber noch viel schlimmer gewesen sein, als es Hauptmann schildert. Zum Hunger und zur Krankheit werden Laster und Verbrechen gekommen sein, wie sie etwa Zola in „Germinal“ schildert. Aber keine Bühne und kein Publikum der Welt hätte diese Einzelheiten ertragen können. Auf der anderen Seite sucht die Natur einen, wenn auch noch so kümmerlichen Ausgleich im Gemüthsleben jedes Menschen zu erzielen. Auch der Ärmste freut sich, wenn er ein Mal genug zu essen bekommt, auch der Elendeste hat bei Weib und Kind Augenblicke des Glücks genossen und von der Göttergabe des Humors bleibt keine Sphäre des Lebens ganz unberührt. Bei Hauptmann findet sich davon Nichts. Höchstens sind einzelne Spuren grotesker Komik nachzuweisen. Alles Übrige ist grau,

kahl und todt, die Stimmung eines Leichenhauses schwebt darüber.

Die Regie hatte die Schwierigkeiten des Stückes, das wegen der Fülle von Personen und des wechselnden Schauplatzes nicht leicht zu inscenen ist, glücklich überwunden. Die Dekorationen waren charakteristisch und sorgfältig gewählt, das Spiel ging glatt und ungezwungen in einander. Die einzelnen Rollen lassen hinsichtlich ihrer Auffassung keinen Zweifel zu, man braucht nur zuzugreifen, um das Richtige zu wählen. Wir heben nur die Darsteller der Hauptpersonen lobend hervor, Herrn Nissen als Fabrikanten Dreißiger, Herrn Vorwerk als aufrührerischer Bäcker, Herrn Rittner in der trefflich gespielten Rolle des Reservisten Moritz Jäger, Herrn Löwenfeld als Häusler Ansorge, Herrn Hock als alten Hilse, von den Damen vor Allem Fräulein Bertens, die als Hilse's Schwiegertochter Louise ihre Brandrede zum Schluß mit hinreißender Kraft sprach. Die „Weber“ würden sich, selbst wenn sie von der Polizei freigegeben werden sollten, auf keiner

Bühne dauernd einbürgern, aber in der Entwicklung des Naturalismus im Drama sind sie immerhin eine merkwürdige und beachtenswerthe Erscheinung. Hat man das Stück gesehen, so glaubt man eine schwere Arbeit hinter sich zu haben. Hebbel's „Maria Magdalena“ ist im Verhältniß zu dem Hauptmann'schen Drama eine Erholung zu nennen.

Es fällt auf, dass die damalige Bühnenfassung sich von der heute gedruckten zu unterscheiden scheint. Anscheinend war das Stück damals noch viel stärker im Dialekt verhaftet; es hieß ja schon *Da Waber* statt *Die Weber*. Und das Kind ruft am Schluss „Gruuvaterla!“, wo es in der gedruckten Form „Großvaterle!?“ heißt. Vermutlich zitiert Zabel aber nur aus der Erinnerung, was aber immerhin bedeutet, dass die Schauspieler (höchstwahrscheinlich selbst Schlesier) ganz unverfälschten Dialekt gesprochen haben.

Das Stück ist vielleicht auch deshalb gut verständlich, weil Hauptmann bei der Schreibung einen vernünftigen Mittelweg

gewählt hat zwischen puren Dialekt und reinem Deutsch. Leicht zu lesen ist es trotzdem nicht, weil man sich ständig auf die Bedeutung scheinbar unbekannter Wörter konzentrieren muss.

Die Mahnung mit dem Schlusswort scheint sich Weber zu Herzen genommen zu haben, denn das gehört jetzt Hilses blinder Frau, die ausruft:

Nu mach ock, Mann, und sprich a Wort,  
‘s kann een’n ja orntlich angst werd’n.

Es gibt eine gute Verfilmung des Dramas aus dem Jahr 1980 von Fritz Umgelter. Und erstaunlicherweise gibt es eine mindestens ebenso beeindruckende Stummfilmversion von Frederic Zelnik aus dem Jahr 1927. Man möchte meinen, ein Bühnenschauspiel, das nur auf dem gesprochenen Wort basiert, würde sich am allerwenigsten als Vorlage für einen Stummfilm eignen, aber das Gegenteil ist der Fall: Zelniks Inszenierung erfasst mit Hilfe ausdrucksvoller Schauspielkunst und wenigen Zwischentitel den gesamten Inhalt des Dramas (der anscheinend so riesenhaft nicht ist).

Knaur.

SANDRA MELL

STERN  
DER  
GÖTTIN

ROMAN



**Sandra Melli**

**Dämmerlande 1: Stern der Göttin**

**Knaur 50 416 (512 S./€ 14,99)**

**München 2011**

Weit entfernt von Wassarghans Magierturm auf einer Welt, auf der die Sonne kleiner erschien und nur drei statt sechs Monde am Himmel ihre Bahn zogen, erwachte Laisa mit dem Gefühl, dass sich an diesem Tag etwas ganz Besonderes ereignen würde. (S. 11)

Der große Strom Toisserech trennt die hellen von den dunklen Ländern. Östlich liegen die Reiche, die den Blauen, Violetten und Schwarzen Gott verehren, westlich werden der Weiße, Gelbe und Grüne Gott angebetet. Die Zeit des großen Götterkrieges ist zwar glücklicherweise längst vorbei, aber die Menschen haben sich zu lange des Friedens erfreut, um ihn wirklich schätzen zu können, und so kommt es laufend zu Kämpfen und Kriegen, selbst unter den Ländern auf derselben Seite des Stroms. Und, schlimmer noch, ein dunkler Magier will sich in den Besitz eines mächtigen Arte-

fakts bringen, das das Gleichgewicht zwischen den Kräften erheblich stören würde. Doch da greift die Göttermutter selbst – keine von den Sechsen, sondern die Siebte und Erste – ein und sendet ein Katzenmädchen aus, um das Schlimmste zu verhindern.

*Stern der Göttin* ist eine Fortsetzung des *Feuerthron*-Zweiteilers, der aus den Bänden *Der Feuerthron* (2008) und *Merani und die Schlange unter dem Meer* (2010) bestand. Er war bei Hanser erschienen, und zwar unter dem Pseudonym „Diana Wohlrath“, das ebenso wie das neugeschaffene „Sandra Melli“ zu Iny Klocke und Elmar H. Wohlrath, bekannt vor allem als „Iny Lorentz“, gehört.

Allerdings hat *Stern der Göttin* andere Figuren und spielt möglicherweise zu einer anderen Zeit, wohl aber auf derselben Welt mit denselben Völker, Ländern und Göttern. Mit seinen Vorgängern teilt der Roman auch seine Vorzüge: Dass er ausgesprochen flüssig und unterhaltsam geschrieben ist, braucht man eigentlich nicht zu erwähnen, dafür garantieren die Autoren. Aber *Stern der Göttin* hebt sich von anderen Fantasy-

romanen (und auch von anderen Iny-Lorentz-Produkten) dadurch ab, dass die Grenzen zwischen Gut und Böse hier bei weitem nicht so scharf gezogen sind, wie das in der Fantasy allgemein üblich ist. Man gehört hier eben zu der einen Seite oder zu der anderen, und man vertritt seine Interessen, der eine vielleicht etwas skrupelloser als der andere, aber wirklich abgrundtief böse und zu keiner Läuterung fähig beziehungsweise grundgut und von jeder Versuchung frei ist hier niemand. Und die zweite Besonderheit ist, dass Sandra Melli einen Science-Fiction-Hintergrund andeutet. Siehe dazu das Zitat oben, das schon sehr aussagekräftig ist; aber auch die Art der Ausübung der Magie und die Funktionsweisen der Artefakte könnte darauf hindeuten, dass hier eine uralte, längst vergessene Technologie am Werk ist. Aufgeklärt wird das allerdings nicht, und es irgendwann noch zu tun, liegt vermutlich auch nicht in der Absicht der Autoren.

Es gibt übrigens bereits eine Fortsetzung: *Stolz der Kriegerin*, 2012 ebenfalls bei Knaur.

Robert Louis  
Stevenson  
Die Abenteuer des  
David Balfour

Die Entführung · Catriona



dtv  
Dünndruck-Ausgabe

**Robert Louis Stevenson**  
***Die Abenteuer des David Balfour***  
**1. Die Entführung oder Erinnerungen an die Abenteuer des David Balfour im Jahre 1751 (Kidnapped: Being Memoirs of the Adventures of David Balfour in the Year 1751, 1886)**  
**2. Catronia oder Erinnerungen an die weiteren Abenteuer des David Balfour in der Heimat und in der Fremde (Catronia. Being Memoirs of the Further Adventurs of David Balfour at Home and Abroad, 1893)**  
dtv 2049 (506 S./DM 9,80)  
München 1979<sup>2</sup>  
**Aus dem Englischen von Richard Mummendey**  
**Genre: Historischer Roman**

Bösartiger Zorn leuchtete über das Gesicht der Frau. „Das ist Haus Shaws!“ schrie sie. „Blut hat es gebaut, Blut hat den Bau unterbrochen, und Blut soll es wieder niederreißen. Sieh her!“ schrie sie wieder. „Ich speie auf den Boden und verfluche es. Schwarz soll sein Untergang sein. Wenn du den Laird siehst, so sage ihm, was du gehört hast. Er-

zähle ihm, zum zwölfhundert-neunzehnten Male habe Jennet Clouston den Fluch herabgerufen auf ihn und sein Haus, Kuh und Stall, Leute, Gäste, Mann, Frau, Fräulein oder Kind! – Schwarz, schwarz, schwarz soll ihr Untergang sein!“ (S. 15)

Und das ist ausgerechnet das Haus seines Onkels, bei dem der junge Unterlandschotte David Balfour unterkommen soll, nachdem seine Eltern gestorben sind. Das Herrenhaus ist in einem fürchterlichen Zustand, der Onkel ist ein menschenscheuer Griesgram und unglaublich geizig obendrein. Schlimmer noch, Ebenezer Balfour ist auch noch ein ruchloser Mensch, der die Entführung seines Neffen in die Wege leitet; auf einem Schiff soll dieser in den Neue Welt gebracht und dort als Sklave verkauft werden (ein Schicksal, das im achtzehnten Jahrhundert auch Weißen blühen konnte). Während der Fahrt darf David allerdings den eben frisch gemordeten Schiffsjungen ersetzen und muss daher nicht in einem Verschlag schmachten. So kann er die Bekanntschaft von Alan Breck Stuart machen,

eines Hochlandschotten, der sich einbildet ein Edelmann zu sein (anscheinend ein genereller Standesdünkel aller Hochländer, egal wie arm sie sind, sofern sie nur einem Clan angehören) und sich stets damit rühmt, den Namen eines Königs zu tragen.

Da der Kapitän Alan Breck (heimlicher Zehenteintreiber für den exilierten Bonnie Prince Charlie) ausrauben will und David ihm das zuträgt, veranstalten die beiden eine Zwei-Mann-Meuterei, die so erfolgreich ist, dass das Schiff vor der Küste von Schottland havariert. Die beiden retten sich an Land und haben nun eine lange und gefährvolle Reise durch das Hochland vor sich, das landauf, landab von Rotröcken – den Soldaten des englischen Königs – auf der Suche nach versteckten Aufständischen durchsucht wird.

*Die Abenteuer des David Balfour* ist ein vergnüglich zu lesender Abenteuerroman für Jugendliche, recht ähnlich der berühmten *Schatzinsel* (1883). Allerdings ist die lange Flucht nicht nur für unsere beiden Helden sehr strapaziös, sondern auch für den Leser ein wenig ermüdend. Aber Stevenson hat diesen Abschnitt offenbar nicht der

Spannung wegen so ausgedehnt, sondern scheint ihn als eine Art Reisebeschreibung des Hochlands und seiner schrulligen Bewohner zu betrachten.

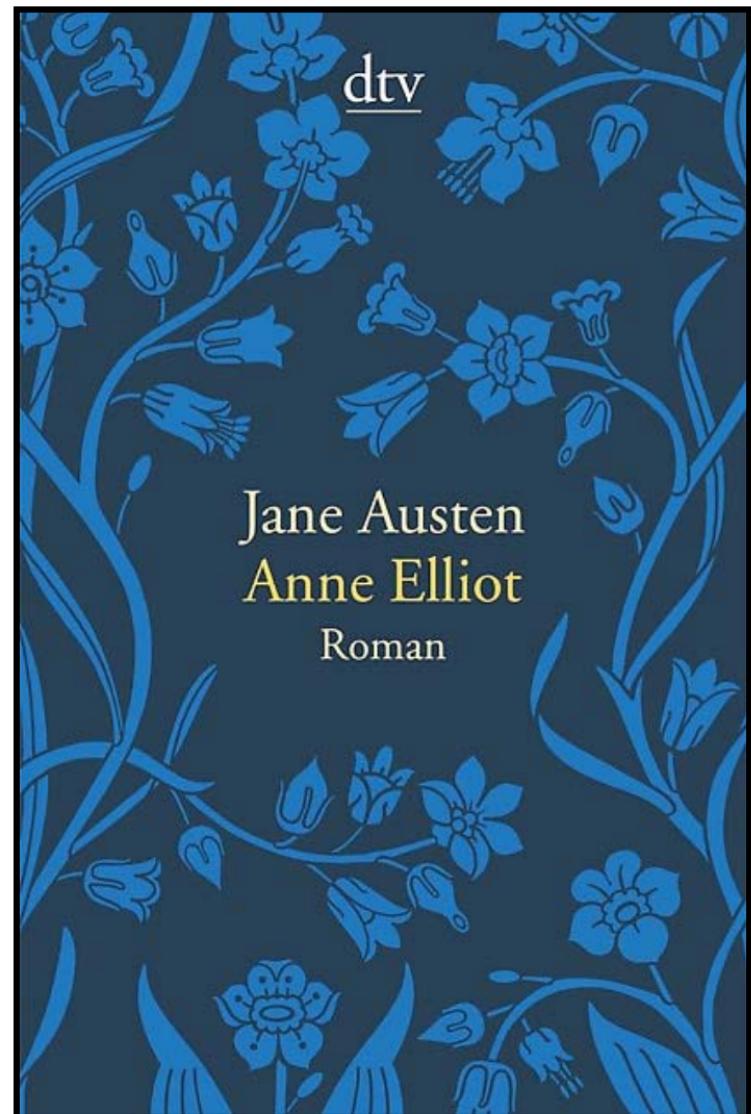
Die Übersetzung von Richard Mummen-day (1900–1978) ist gut und trifft den richtigen Mittelweg zwischen neunzehntem und zwanzigsten Jahrhundert, hat aber einige Schnitzer und Merkwürdigkeiten. So ist beispielsweise auf S. 21 von „hübschen, gestickten Möbeln“ die Rede. Im Original heißt das „fine embroidered furniture“, eine auch nicht ganz so glückliche Formulierung, die wohl bedeuten soll, dass die (Sitz-)Möbel mit besticktem Tuch bezogen sind.

Übrigens ist es mir bei der Lektüre des Roman wie Schuppen von den Augen gefallen, was die Herkunft von Carl Bark's Onkel Dagobert (im Original Scrooge McDuck) angeht. Dieser stammt nicht direkt von Ebenezer Scrooge, dem zu läuternden Schurken in Charles Dickens' *A Christmas Carol* (1843), sondern (auf dem Umweg über Stevenson, der sicherlich nicht ohne Grund den gleichen Vornamen gewählt hat) von Ebenezer Balfour ab: In bei-

den Geschichten besucht ein ahnungsloser Neffe seinen Onkel, einen schottischen Laird, nur um eine fürchterliche Behandlung zu erfahren („Christmas on Bear Mountain“, 1947). Und während Ebenezer Scrooge eher ein Leuteschinder und Ausbeuter ist, sind Ebenezer Balfour und Scrooge McDuck fürchterliche Geizhälse, die nicht nur anderen, sondern auch sich selbst nichts gönnen. (So jedenfalls der frühe Onkel Dagobert; der spätere wird milder, freundlicher und sympathischer.)

dtv

Jane Austen  
Anne Elliot  
Roman



**\*Jane Austen [1775–1817]**  
***Anne Elliot oder die Kraft der Überredung***  
**(*Persuasion*, 1818)**  
**dtv 14 163 (320 S./€ 9,95)**  
**München 2012**  
**Aus dem Englischen von Sabine Roth**  
**Genre: Drama**

Sir Walter Elliot von Kellynch Hall in Somersetshire war ein Mann, der zu seiner Erbauung kein anderes Buch zur Hand nahm als das Baronetsregister; dort fand er Zerstreuung in seinen müßigen Stunden, Trost in den trüben; dort steigerte sich sein Fühlen zu Bewunderung und Respekt, wenn er bei den wenigen verweilte, die noch dem ältesten Adel entstammten; dort verwandelten sich alle häuslichen Verstimmungen, die ihm nachgingen, ganz von selbst in Mitleid und Verachtung, wenn er sich durch die schier unendlichen Ernennungen des vergangenen Jahrhunderts blätterte – und ebendort konnte er, sollte jedes andere Blatt seine Wirkung verfehlen, mit nie erlah-

mendem Interesse seinen eigenen Eintrag lesen [...] (S. 7)

Dieser standesbewusste Witwer hat sich durch unkluges Wirtschaften und durch Aufrechterhaltung eines vermeintlich für seinen Stand zwingend erforderlichen Lebensstils in eine ungünstige finanzielle Lage gebracht. Daher gibt es keinen anderen Ausweg mehr, als das ländliche Herrenhaus möglichst profitabel zu vermieten und sich in Bath eine kleine Wohnung – natürlich in einer angemessenen Gegend – zu suchen. Da sich die Handlung Ende der napoleonischen Kriege zuträgt, strömen reichgewordene Käpitäne und Admiräle der britischen Flotte zuhauf zurück ins Land; da wird sich schon einer finden, der bereit ist, den überzogenen Mietzins zu bezahlen.

Für seine drei Töchter hat der Umzug unterschiedliche Auswirkungen: Die jüngste, Mary – naiv, zuneigungsbedürftig und ziemlich nervtötend –, ist bereits verheiratet und hat zwei Kinder, ist also praktisch nicht betroffen. Zwar ist ihr Ehemann, Charles Musgrove, nur der Sohn eines ti-

tellosen Grundbesitzers, wird aber immerhin das Landgut seines Vaters erben.

Die älteste, Elisabeth, ist nicht weniger schroff und hoffärtig wie ihr Vater. Sie ist unverheiratet geblieben, weil sich kein standesgemäßer Anwärter einfinden wollte; vielleicht wird sich ihr in Bath eine neue Möglichkeit bieten, bevor sie dreißig Jahre alt wird.

Die mittlere, Anne, siebenundzwanzig Jahre alt, ist diejenige, aus deren Blickwinkel der Roman nahezu durchgängig erzählt wird. In ihrer Familie ist sie so gut wie nicht existent: Niemand beachtet sie, niemand fragt sie nach ihrer Meinung oder gar nach ihren Wünschen. Sie ist das fünfte Rad am Wagen, das man notgedrungen in Kauf nimmt, dem man aber keinerlei Beachtung widmet. Nicht einmal in Bath will man sie dabeihaben, jedenfalls nicht gleich von Anfang an. Da fügt es hervorragend, dass Lady Russell, eine gutmeinende Freundin der Familie, sich Annes während des Umzuges annehmen will, dann ist sie wenigstens aus dem Weg. Dabei ist Anne ohne Zweifel mit weitem Abstand die Klügste und Gebildet-

ste der Familie, und die Sympathischste ohne Zweifel auch.

Allerdings ist sie inzwischen auch ziemlich abgehärmst und verbittert. Kein Wunder, denn vor acht Jahren hatte sie sich in einen wunderbaren jungen Marineoffizier namens Frederick Wentworth verliebt und war mit ihm sogar eine Verlobung eingegangen. Dass Wentworth ihrem Vater und ihren Schwestern nicht standesgemäß erschien und sie daher die Verbindung ablehnten, gegen diesen Widerstand hätte sich die vollkommen hingerissene Anne durchgesetzt. Aber ausgerechnet Lady Russell, Annes beste Freundin (und vorher die ihrer verstorbenen Mutter) und Muttersatz, rät auch von der Heirat ab: Zu groß seien die Gegensätze zwischen den beiden Partnern, zu riskant der Beruf, dem Wentworth nachginge, zu unsicher seine finanzielle Zukunft. Lady Russells Überredungskünsten ist Anne erlegen und hat die Verlobung gelöst, zur äußersten Verbitterung Wentworths.

Aber jetzt, acht Jahre später, kommt Bewegung in die trostlose Situation: Wentworth ist zurück, ist Captain und be-

gütert (und noch immer unverheiratet), und er wird von beiden unverheirateten Schwägerinnen Annes umschwärmt; einer seiner Freunde, Captain Benwick, hat erst kürzlich seine Frau verloren und ist absolut untröstlich, es sei denn, durch gemeinsame Gedichtbetrachtungen mit Anne; und dann lässt sich auch William Walter Elliot, ein Cousin Annes (reich verheiratet und bald verwitwet), wieder blicken und schmeichelt sich in die Familie ein, obwohl er das gar nicht nötig hätte, denn dem Erbrecht zufolge wird ihm Gut, Landhaus und Titel ganz automatisch zufallen, abgesehen davon, dass er ohnehin über ein größeres Vermögen als sein Onkel verfügt.

Über die Qualitäten von Jane Austens Prosa habe ich schon bei der Besprechung von *Verstand und Gefühl* berichtet, so dass ich hier nur noch nachzutragen habe, dass sich die Autorin in ihrem letzten vollendeten Roman nochmals gesteigert hat: *Anne Elliot* ist bissig, mitreißend, zu Tränen rührend – was man sich auch nur wünschen kann, die Autorin hat es in diesen Roman gepackt.

Kellynch warf einiges ab, aber den Vorstellungen Sir Walters von dem Lebensstandard, der sich für seinen Besitzer geziemte, konnte es nicht genügen. Zu Lady Elliots Lebzeiten hatte ihr besonnenes, maßvolles Wirtschaften seine Ausgaben stets knapp im Rahmen seiner Einkünfte gehalten; aber solcherlei Umsicht war zusammen mit ihr zu Grabe gelegt worden, und seitdem überschritt er sein Budget regelmäßig. Weniger auszugeben wäre ihm unmöglich gewesen; er hatte sich nichts geleistet, was er sich als Sir Walter Elliot nicht zwingend schuldete; doch so untadelig er sich auch verhielt, seine Schulden wuchsen nicht nur in beängstigende Höhen, er mußte auch so viel darüber hören, daß er nicht mehr hoffen durfte, irgendeinen Teil der Misere noch länger vor seiner Tochter verheimlichen zu können. (S. 14)

Das ist ein schönes Beispiel für den Sarkasmus, den Jane Austen praktiziert, und das nicht nur einmal, sondern vor allem in der ersten Hälfte des Romans nahezu durchge-

hend. Man beachte insbesondere, dass Sir Walter die faninazielle Misere vor „seiner Tochter“ zu verheimlichen suchte; dass er außer Elisabeth noch eine zweite hat (Mary zählt nicht, weil sie schon außer Haus lebt), kommt ihm überhaupt nicht in den Sinn.

Jane Austen ist hier keine objektive Berichterstatterin, sondern nimmt eindeutig Partei für Anne und gegen den Rest ihrer Familie, und das mit einer solchen Leidenschaft, dass mehr dahinterstecken muss als bloße dichterische Freiheit. Ich vermute, dass sich die Autorin hat viel eigenen Frust von der Seele geschrieben hat und dankbar war, ein Ventil für ihre Gefühle gefunden zu haben, die sie – wie Anne – im Kreis ihrer Familie und ihrer Bekannten mit guten Gründen unterdrückt haben musste.

Ein Beispiel dafür ist, dass Sir Walter auf die „neureichen“ Marineoffiziere ganz besonders herabsieht. Die englische Flotte war ganz offensichtlich eine der wenigen Möglichkeiten für einen Mann niederer Herkunft, es zu Geld und Ansehen zu bringen, insbesondere in Kriegszeiten. Die Prisen müssen sehr einträglich gewesen sein, ganz im Gegensatz zu den eingeschränkten

Einkunfts möglichkeiten beim Heer. Und für das englische Volk waren die Seeleute natürlich die Helden der Nation, wohl sehr im Gegensatz zu den Baronets, die eher als eine Art Parasit betrachtet wurden. Die Beziehung zu Jane Austen und ihrer Sympathie für die Seefahrt ergibt sich daraus, dass zwei ihrer Brüder zu Admirälen aufgestiegen sind.

Dabei ist ein Baronets-Titel nicht einmal so besonders gewichtig: Der Baronet entspricht in etwa dem Knight, ist allerdings im Gegensatz zu diesem erblich; aber beide zählen nicht zur Nobility, denn der Rang des Peers von England beginnt erst mit dem Baron.

Wie schon bei *Verstand und Gefühl* habe ich auch hier ungemein bewundert, wie eine junge Frau Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine so moderne, kluge und unterhaltsame Literatur schreiben konnte, während sich die geistigen Größen in Deutschland an schwerfälligen, bildungslastigen und uninspirierten Werken abarbeiteten (Schiller einmal ausgenommen) – und wie sehr Jane Austens Pionierarbeit in der englischen Literatur bis heute nachwirkt.

Dabei hat diese natürlich den nicht unbedeutenden Vorteil, eine direkte Kontinuität bis zum heutigen Tag aufweisen zu können, wohingegen es in Deutschland zu mehreren schwerwiegenden Zäsuren kam: Da war einmal der Zusammenbruch des Kaiserreichs 1918, der nicht nur neue schriftstellerische Freiheiten schuf (woraus die beste Unterhaltungsliteratur der deutschen Geschichte entstand), sondern auch ein völlig neues Wertesystem installierte. Darauf folgte bald die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten; mit einem Schlag wurden die besten Autoren verboten und durch gesinnungstreue Handwerker ersetzt. Und 1945 schließlich wurde es durch den Schock von Auschwitz den Intellektuellen unmöglich, weiterhin „schöne“ Literatur zu schreiben. So wurde der Graben zwischen U- und E-Literatur, der in Deutschland (im Gegensatz zu England) schon immer vorhanden war, noch breiter und tiefer.

Das erklärt wohl auch, warum Jane Austens Werk immer noch modern erscheint, während die deutschen Werke der

gleichen Zeit vor Ewigkeiten entstanden zu sein scheinen.

Zuletzt will ich noch die Qualität der Übersetzung von Sabine Roth hervorheben: Noch besser könnte man den Roman nicht ins Deutsche übertragen. Er liest sich so gut, als wäre er von vornherein in dieser Sprache verfasst worden; es gibt (anders als bei vielen jetzigen Übertragungen) nicht die kleinste Formulierung und nicht die geringste Schieflage im Tonfall, die auf den Ursprung im Englischen hindeuten würde. Das Deutsch von Sabine Roth ist schön und zeitlos zugleich, es ist einerseits flüssig lesbar und bewahrt andererseits den Geist des neunzehnten Jahrhunderts. Kein Wunder, dass Sabine Roth 2009 für dieses Werk einen Preis des Freistaats Bayern erhalten hat. Die Jury schrieb dazu: „In ihrer Übersetzung (...) ist es Sabine Roth in beispielhafter Weise gelungen, diffizile sprachliche Nuancen wiederzugeben und dabei die Eleganz und Lebendigkeit des Originals zu bewahren.“

Zum Vergleich hier das erste Zitat oben im Original:

Sir Walter Elliot, of Kellynch Hall, in Somersetshire, was a man who, for his own amusement, never took up any book but the Baronetage; there he found occupation for an idle hour, and consolation in a distressed one; there his faculties were roused into admiration and respect, by contemplating the limited remnant of the earliest patents; there any unwelcome sensations, arising from domestic affairs changed naturally into pity and contempt as he turned over the almost endless creations of the last century; and there, if every other leaf were powerless, he could read his own history with an interest which never failed.

Wenn ich ganz ehrlich sein muss, dann gefällt mir der deutsche Text sogar besser; er ist eleganter, flüssiger, und er bringt die Ironie prägnanter heraus.

Zum Vergleich noch die Übersetzung von Ursula und Christian Grawe aus dem Jahr 1983:

Sir Walter Elliot von Kellynch Hall in Somersetshire war ein Mann, der außer dem Adelskalender nie ein Buch zum Vergnügen in die Hand nahm; dabei aber fand er Beschäftigung in müßigen und Trost in trübsinnigen Stunden; dabei erregte der Gedanke an den ausgesuchten Kreis der noch überlebenden ältesten Adelsfamilien Bewunderung und Ehrfurcht in ihm; dabei verwandelten sich alle unangenehmen Empfindungen, die wohl mit seinen häuslichen Umständen zusammenhingen, unweigerlich in Mitleid und Verachtung, wenn er die schier endlosen Adelsverleihungen des letzten Jahrhunderts durchblätterte; und dabei las er, wenn alle anderen Seiten des Buches ihre Wirkung verfehlten, mit nie versagendem Interesse seine eigene Geschichte.

Das ist, verglichen mit Sabine Roths Übertragung, schwach und umständlich; man kann sich kaum vorstellen, diese Version mit Vergnügen zu lesen.